Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 27 Marburg i. H., den 5. Juli **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Bitte — Die Wahrhaftigkeit als Grundpflicht Ein Beitrag zu der Frage, ob das Sittengesetz feststehe — Karl Spittelers Olympischer Frühling. Schluß — Von Knechtschaft zur Freiheit — Das kirchliche Interesse an dem Darmstädter Zwischenfall — Principiis obsta. Zu einem scheinbar harmlosen Beschluß des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses — Verschiedenes: Schule, Kirche, Arbeiter (Göhre); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Bitte

Da steh ich. — Was stört ihr mich, grübelnde Gedanken, als dürftet ihr das Erdreich lockern, darauf ich stehe? Was umschleicht ihr mich, flüsternde Stimmen, hier eine, da eine, als wäret ihr Abgesandte eines Dämons, der mir den Boden unter den Füßen wegziehen möchte?

Großes hast du mir geschenkt, Herr, und Großes gedachte ich auszurichten. Warum nun verlangst du das Kleine?

Alles, mich selbst, mein Leben hätt' ich gewagt an das Große und du forderst von mir nur kleinliche, täglich aufreibende Mühsal, verhüllend sogar auch den geringsten Erfolg; ich stehe im Dunkel . . .

Herr, hilf mir und gib einen Strahl deines Lichts, damit nicht ein anderer Erdenfleck mir heller erscheine als derjenige, auf den du mich gestellt hast, und mich täglich locke mit seinem Glanze. Zeige mir Mitgefühl und Verständnis im Auge eines Mitmenschen, den gleiches Dunkel umhüllt. Oder soll ich das nur bei dir finden, der du meine Gedanken siehst und in meinem Herzen liesest? Soll ich allein sein mit dir und mein tägliches Kreuz tapfer und fröhlich auf mich nehmen? Ist das dein Wille? —

Ich will! Aber hilf du mir, ewiger Helfer; ich will nicht mehr klagen; laß mich danken auch für das Kleine! — — Hier steh ich, lachenden Angesichts. E

Die Wahrhaftigkeit als Grundpflicht

Ein Beitrag zu der Frage, ob das Sittengesetz feststehe

Eine Reihe unsrer angesehensten Philosophen huldigen heute dem Utilitarismus und vertreten deshalb die Relativität, ja zum Teil, wie der verdienstvolle Ethiker Paul Rée, ganz konsequent die völlige Unverbindlichkeit aller sittlichen Gebote. Auch die theologische Ethik hat sich von solchen Anschauungen nicht ganz freigehalten. Von den berufsmäßigen wissenschaftlichen Arbeitern gehen solche Ansichten auf weitere Kreise über. In der Christlichen Welt erzählte vor einigen Jahren Dr. Maurenbrecher die freilich halb scherzhaft gemeinte, aber von ihm ganz ernsthaft verwertete Aeußerung eines hervorragenden Theologen, ein Politiker dürfe auch lügen, wenn er es mit gutem Gewissen tun könne. Ein Mann von dem Ernst und der Wärme sittlichen Empfindens wie Friedrich Naumann pflegte vor Kurzem von der „Ethik" in verächtlichen Anführungsstrichen zu sprechen und fragte, welche Ethik denn gelten sollte. Ja, in einem Blatt wie der „Hilfe" konnte vor einiger Zeit ein ernsthafter Gelehrter, Dr. Borgius, der „veralteten" Ethik eine „neue" Ethik gegenüber stellen, mit der die Reformvorschläge eines Fräulein Dr. Stöcker sich vertrügen. Und die Redaktion der „Hilfe" nahm freilich einen sehr verständigen Gegenartikel eines Kantianers, des Dr. Drill auf, erklärte aber, daß die Ausführungen Borgius' ebensoviel Zustimmung als Ablehnung aus ihrem Leserkreise gefunden hätten. Das sind einige Beispiele, die sich aus der vornehmeren Publizistik der letzten Zeit sehr leicht vermehren ließen. Man mag nun den Einfluß ethischer Theorien auf das sittliche Handeln noch so gering anschlagen, soviel geht aus diesem Tatbestande zur Genüge hervor, daß die Verfechter eines allgemein giltigen Sittengesetzes die dringende Pflicht haben, für ihre Auffassung mit aller Entschiedenheit zu kämpfen.

Bisher scheint in diesem Kampfe die Möglichkeit einer Verständigung freilich sehr gering zu sein. Während wir schon in der einfachen Tatsache, daß von dem Wesen des vernunftbegabten Menschen die Anerkennung einer unbedingten Verpflichtung untrennbar ist, einen strikten Beweis dafür sehen, daß dieses Gefühl unbedingter Verpflichtung nicht irgendwann in der Geschichte von der Menschheit selbst geschaffen sei, betrachtet man drüben die Ueberzeugung von der Veränderlichkeit und Relativität aller sittlichen Gebote als eine Folge des Wirklichkeitssinns (vergl. Christliche Welt 1905 Nr. 36 Sp. 845), sieht also in dem Glauben an ein ewiges Sittengesetz eine Verkennung nackter geschichtlicher Tatsachen. Aber die Erkenntnis dieser unleugbar vorhandenen Kluft zwischen den beiden Richtungen darf niemals dahin führen, auf eine Verständigung verzichten zu wollen. Es muß uns gelingen, wenn anders unsre Ueberzeugung richtig ist, den Beweis dafür so zu führen, daß er Jedem einleuchtet, für den triftige Gründe entscheidend sind.

Für eine solche Auseinandersetzung ist es außerordentlich wichtig, eine möglichst klare Formulierung des Sittengesetzes zu Grunde zu legen. Für die Position der Verteidiger des kategorischen Imperativs ist es nicht günstig gewesen, daß sie stets nicht nur von den ethischen Grundgedanken Kants ausgingen, sondern auch unwillkürlich Kants Formulierung zu Grunde legten. Denn diese Formulierung ist nicht sehr glücklich. Sie scheint sogar das Mißverständnis zu begünstigen, das mir bei philosophisch nicht ungeschulten Männern mehrfach entgegengetreten ist, und dem selbst Lic. Stuckert in Nr. 39 Jahrgang 1905 dieser Zeitschrift verfallen zu sein scheint, als sei der kategorische Imperativ lediglich und ausschließlich das Gefühl der unbedingten Verpflichtung selbst, und als könne die nähere Bestimmung dieser Verpflichtung aus irgend welchen heterogenen Prinzipien, z. B. dem der Nützlichkeit, restlos abgeleitet werden. Eine solche Auffassung liegt nicht in der Konsequenz des Kantschen Standpunktes. Und eine konkretere Fassung des kategorischen Imperativs würde sie unmöglich machen.

Eine brauchbare neue Formulierung des kategorischen Imperativs unter voller Wahrung seines formalen Charakters gibt Wilhelm Koppelmann in seiner Kritik des sittlichen Bewußtseins.*) Koppelmann leitet aus dem Wesen der Vernunft, in deren Auffassung er mit Kant übereinstimmt, die sittliche Grundpflicht der Wahrhaftigkeit ab, und er stützt dies Ergebnis seiner philosophischen Untersuchung durch eine knappe, aber gehaltreiche und gründliche historische Studie, durch die er den Nachweis führt, daß die besonders durch die historischen Forschungen des letzten Jahrhunderts klargestellten großen und tiefgreifenden Unterschiede in den sittlichen Anschauungen der verschiedenen Zeiten und Völker sämtlich auf dem Gebiet der sekundären Pflichten liegen, daß aber kein Unterschied bestehe in der Anerkennung der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit.

Nach dem Erscheinen des Werkes wurde darauf aufmerksam gemacht, daß Koppelmann in dieser Statuierung der Wahrhaftigkeit als der Grundpflicht einen Vorgänger habe in Goethe, der im Westöstlichen Divan, Noten und Abhandlungen in dem Abschnitt „Alte Perser" schreibt:

> Eine so zarte Religion, gegründet auf die Allgegenwart Gottes in der Sinnenwelt muß einen eigentümlichen Einfluß auf die Sitten ausüben. Man betrachte ihre Hauptgebote und Verbote: nicht lügen, keine Schulden machen, nicht undankbar sein! Die Fruchtbarkeit dieser Lehren wird sich jeder Ethiker und Asket entwickeln. Denn eigentlich enthält das erste Verbot die beiden andern und alle übrigen, welche doch eigentlich nur aus Unwahrhaftigkeit und Untreue entspringen; und daher mag der Teufel im Orient bloß unter der Bezeichnung des ewigen Lügners angedeutet werden.

Vielleicht trägt die Autorität Goethes dazu bei, der neuen Formulierung der Grundpflicht leichter Eingang zu verschaffen; aber schließlich ist es bei Goethe doch nur ein flüchtig hingeworfener gelegentlicher Einfall, und bei Koppelmann ist der Gedanke durch eine sorgfältige wissenschaftliche Beweisführung begründet. Zur Nachprüfung dieser Gründe will die folgende Zusammenstellung einiger Gedanken aus dem philosophischen Teile des Werkes anregen. Zur Lektüre des Buches selbst darf gleichzeitig um so eindringlicher eingeladen werden, weil der Verfasser seine im Vorwort ausgesprochene Absicht, so zu schreiben, daß jeder philosophisch interessierte, wenn auch der eigentlichen Fachbildung entbehrende Leser ihn verstehen könne, in einem von philosophischen Schriftstellern selten erreichten Grade verwirklicht hat. Eine Fülle vorzüglich ausgewählter anschaulicher Beispiele dient zur Erleichterung des Verständnisses.

Koppelmann definiert die Ethik als die Wissenschaft, welche die Tatsachen des sittlichen Bewußtseins zu erklären hat,**) und weist ihr im Einzelnen die Aufgaben zu, zu erklären, was es mit dem Pflichtbewußtsein, der Unterscheidung zwischen dem Ansichguten und dem Ansichbösen, auf sich habe, die Quelle der einzelnen Verpflichtungen aufzudecken, woraus dann auch Licht falle auf die Abweichungen in den sittlichen Anschauungen, und die eigentümliche Art der sittlichen Beurteilung unser selbst und Anderer zu erklären.

Koppelmann zeigt, daß das Pflichtbewußtsein (und das mit ihm zusammenhängende Gefühl der Achtung) am reinsten d. i. am unmittelbarsten uns entgegentritt, wenn wir das Verhältnis des Einzelnen zur Vernunftgemeinschaft ins Auge fassen.

*) Kritik des sittlichen Bewußtseins vom philosophischen und historischen Standpunkt. Von Lic. Dr. Wilhelm Koppelmann, Oberlehrer in Leer. [Jetzt Gymnasialprofessor und Privatdozent in Münster.] Berlin, Reuther und Reichard, 1904. 385 S. 6, gebunden 7 Mk.

**) Diese Definition befähigt den Verfasser auch zu einer oft vergeblich gesuchten klaren Unterscheidung zwischen philosophischer und theologischer Ethik. Die theologische Ethik hat es mit dem besonderen sittlichen Bewußtsein des Christenmenschen zu tun. Die theologische Ethik kann deswegen praktisch freilich von der Methode und den Problemen der philosophischen nicht getrennt werden, schon deswegen nicht, weil dem christlichen das natürliche sittliche Bewußtsein vorhergeht. Aber ebenso wenig darf die philosophische Ethik die christliche unberücksichtigt lassen, da die sittlichen Anschauungen der modernen Kulturvölker von dem Christentum am meisten beeinflußt sind.

Von diesem Rechte, auf die sittlichen Anschauungen des Christentums einzugehen, macht der Verfasser naturgemäß in dem Abschnitt am meisten Gebrauch, in dem von der Verwirklichung der Herrschaft des guten Prinzips die Rede ist. Hier räumt er auch der „Bedeutung der Person und der Ethik Jesu in der Entwicklung des sittlichen Bewußtseins" ein besonderes Kapitel ein, dessen eigenartige und beachtenswerte Stellung auch aus seiner soeben in zweiter Auflage erscheinenden „Sittenlehre Jesu" ersichtlich ist. (Berlin, Reuther und Reichard. 74 S. 1,20 Mk.)

1. Vernunftgemeinschaft und Selbstbestimmung

Die Persönlichkeit des Menschen beruht auf seiner Vernunftanlage. Würde aber Jemand aus dem geistigen Zusammenhang mit der übrigen Menschheit völlig ausgeschaltet, so würde er, auch wenn er von der Natur auf das glänzendste ausgestattet wäre, verblöden, das spezifisch Menschliche in ihm würde nicht zur Entfaltung kommen. Von grundlegender Bedeutung aber ist die Tatsache, daß der Mensch, wie sehr er auch in geistiger Beziehung auf die Gemeinschaft Anderer angewiesen ist, doch im letzten Grunde allen Andern gegenüber völlig frei bleibt. Die einzige Autorität ist die in dem Einen wie in dem Andern wirkende Vernunft selbst.

Gewiß muß der Mensch Manches auf Autorität hin annehmen, weil er nicht oder noch nicht fähig ist, auf dem betreffenden Gebiete selbst zu urteilen, oder weil er keine Zeit hat, sich selbst darum zu kümmern. Das gilt besonders von dem Tatsachenmaterial. Aber bei diesem Annehmen ist die Vernunft keineswegs untätig. Denn die Voraussetzung dafür ist, daß Diejenigen, von denen wir Etwas annehmen, gut orientiert und urteilsfähig sind, und daß sie nicht darauf ausgehen, uns zu täuschen. Der Autoritätsglaube bleibt auch dann ein Notbehelf. Je wichtiger Etwas für uns ist, genauer: je mehr es uns interessiert, desto mehr drängt es uns, zu eigener Einsicht fortzuschreiten. Die eigne Meinung zurückzudrängen zu Gunsten irgend einer Autorität ist unnatürlich.

Dieselbe Freiheit gilt auf dem Gebiete der praktischen Vernunft. Auch hier sind die Menschen eng aufeinander angewiesen. Auch der intelligenteste Mann muß auf Gebieten, die ihm ferner liegen, Manches auf Autorität hin tun. Selbstverständlich ist diese Abhängigkeit für die Zeit der Unmündigkeit; und Mancher bleibt sein Lebelang unmündig. Aber auch hier ist die Anerkennung der Autorität niemals blind. Sie setzt die Ueberzeugung voraus, daß die Autoritätspersonen überlegene Einsicht besitzen, und daß ihre Anordnungen durch diese überlegene Einsicht, nicht etwa durch Selbstsucht oder Laune diktiert werden. Auch das Handeln auf Autorität ist immer ein Notbehelf. Je mehr das eigene Urteilsvermögen auf irgend einem Gebiete sich entwickelt, desto mehr erhebt sich das Bedürfnis, für die dieses Gebiet betreffenden Anordnungen unsrer Autoritätspersonen auch die Gründe kennen zu lernen, um aus eigener Einsicht urteilen und handeln zu können.

Der Selbständigkeit widerspricht es nicht, innerhalb geschlossener Gemeinschaften — Staat, Kirche — sich der Majorität unterzuordnen oder sich den Bestimmungen derer zu fügen, denen in diesen Gemeinschaften das Recht zu solchen Anordnungen übertragen ist. Es ist nicht einmal unwürdig, solchen Majoritätsbeschlüssen oder Verordnungen sich zu fügen, die man für höchst unzweckmäßig hält, vorausgesetzt, daß der Verfügende sich innerhalb seiner Befugnisse hält, selbst die Verantwortung trägt, und daß die Befolgung der Anordnungen nicht gegen das Gewissen geht.

Nicht einmal der Gehorsam des frommen Katholiken gegen die Kirche oder des Jesuiten gegen seine Ordensvorgesetzten widerstreitet der Autonomie der Vernunft; denn Voraussetzung für diese Unterordnung ist die freie Ueberzeugung, daß die Organe der Kirche, oder die Ordensoberen, überlegene Einsicht besitzen und diese überlegene Einsicht ihre Anordnungen diktiert, da aus ihnen und durch sie die göttliche Weisheit spricht. Gerät diese Ueberzeugung, welche, wie die Geschichte der Kirche lehrt, allzuschwere Belastungsproben freilich nicht verträgt, ins Wanken, so fängt auch diese Autorität an zu schwinden.

2. Selbstbestimmung auf theoretischem Gebiet (Wahrhaftigkeit)

Ueberzeugungen zu erzwingen ist unmöglich. Wohl aber wird, z. B. von politischen und religiösen Machthabern, oft versucht, auf andere Weise die Anschauungen auf einer gewissen Stufe festzuhalten, oder gewisse Ueberzeugungen zur Herrschaft

zu bringen. Man hindert die Aeußerung des Zweifels oder unerwünschter Ueberzeugungen, um ihre Weiterverbreitung zu unterdrücken. Und man verbindet mit dieser Geistesknechtschaft Gewissenszwang, indem man an die Anhänger der bekämpften Anschauungen die Zumutung stellt, Etwas zu sagen oder zu bekennen, was sie nicht glauben, Gefühle zu äußern, die sie nicht haben, Etwas zu widerrufen, von dessen Richtigkeit sie überzeugt sind. Da die Freiheit der Meinungsäußerung die elementarste Vorbedingung für die Vernunftgemeinschaft ist, so ist es natürlich, daß Jeder es unmittelbar als Aufgabe seiner Menschenwürde empfindet, sich der Geistes- und Gewissenknechtschaft zu widersetzen. Wie Viele derartigen Zumutungen bis zum äußersten widerstehen werden, ist eine Sache für sich, aber Jeder stimmt Denen zu, die es tun, und fühlt, daß er auch so handeln müßte. Und ebenso verurteilen wir unmittelbar Diejenigen, die sich diesem Kampf entziehen, und zwar um so schärfer, je geringerem Druck sie weichen. Die Heuchelei, die auf Furcht vor nachteiligen Folgen der Wahrhaftigkeit beruht oder etwa nur dem Trachten nach Vorteilen entspringt, die Schmeichelei und ihre Abarten, der Byzantinismus und die Demagogie, sind z. B. verwerflicher als ein durch harten Druck erzeugter Widerruf.

Auch uns selbst beurteilen wir ohne weiteres nach demselben Maßstab. Die durch Furcht veranlaßte Lüge z. B., die den mildesten Grad der Unwahrhaftigkeit darstellt, bewirkt ein ähnliches Gefühl der Erniedrung, wie der durch Furcht veranlaßte Widerruf. Das Entwürdigende des Lügens kommt um so mehr zum Bewußtsein, je mehr der Lügner auf Zweifel stößt und nun sein ganzes Reden und Benehmen der ursprünglichen Lüge entsprechend gestalten muß, wenn er es nicht vorzieht, die Sklavenketten dadurch zu sprengen, daß er nachträglich der Wahrheit die Ehre gibt.

Die Wahrhaftigkeit beginnt mit einem halb instinktiven Widerstand gegen die Versuchung zur Unwahrhaftigkeit und verdichtet sich bei fortschreitender Einheit des Bewußtseins immer mehr zu bewußter, auf klarer Einsicht beruhender Achtung der Wahrheit und Liebe der Wahrheit.

Wer die Wahrheit liebt, muß darauf bedacht sein, ihr die Wege zu bahnen durch Hebung des gegenseitigen Vertrauens. Aber die Wahrhaftigkeit ist nicht ein bloßes Mittel zur Hebung des Vertrauens, sondern sie ist ein kategorischer Imperativ und gilt ohne Rücksicht darauf, ob das Vertrauen Anderer zu uns dadurch vermehrt oder vermindert wird. Es ist sehr herb, wenn wir in Ausnahmefällen Gefahr laufen, durch unsre Wahrhaftigkeit das Vertrauen zu uns zu schwächen, wenn die Wahrhaftigkeit Selbstverleugnung von uns fordert. Aber es ist nur das niedere Ich, welches verleugnet wird, während wir in unserm inneren Selbstbewußtsein gekräftigt und gehoben werden durch die Tatsache, daß wir uns über die empirische Motivation zu erheben vermögen.

Wenn uns nicht die Rücksicht auf das Vertrauen Anderer von der Bahn der Wahrhaftigkeit ablenken darf, so gewiß auch kein anderer Zweck, mag er an sich noch so löblich sein. Aber nicht jede formelle Abweichung von der Wahrheit und nicht jede Täuschung ist ein Ausfluß von Unwahrhaftigkeit. Von Wahrhaftigkeit und Unwahrhaftigkeit kann nur da die Rede sein, wo wir mit Andern in ernstem Gedankenaustausch stehn, also nicht z. B. bei einer scherzhaften Unterhaltung, bei vielen Spielen, im Kriege, sofern nicht dadurch besondere Mittel wie durch den Gebrauch der Parlamentärflagge der ehrliche Gedankenaustausch wiederhergestellt ist.

So fest die Pflicht der Wahrhaftigkeit steht, ist es freilich doch nicht unsre Aufgabe, das, was wir für Wahrheit halten, immer sofort zu sagen. Wir sollen zwar nie Etwas sagen, was wir für unwahr halten, aber doch Manches nicht sagen, was wir für wahr halten. Seine politischen und religiösen Sondermeinungen nicht urteilsfähigen Personen aufdrängen zu wollen, widerspricht gerade der Wahrhaftigkeit, die im letzten Grunde Achtung vor der Wahrheit, Liebe zur Wahrheit ist.

3. Selbstbestimmung auf praktischem Gebiet (Zuverlässigkeit)

Der Pflicht des Widerstandes gegen Geistesknechtschaft und Gewissenszwang entspricht auf dem Gebiete der praktischen Vernunft die Pflicht, sich nicht der Gewalt zu fügen. Freilich ist der Zwang im Zusammenleben der Menschen unentbehrlich, aber er darf sich nur gegen die Widerstände des Trieblebens kehren. Auch da wirkt er für den Betroffenen unangenehm, aber er empfindet ihn nicht als unwürdig, seine eigne Vernunft ist mit den Drängern im geheimen Bunde. Sollen wir aber zu Handlungen oder Unterlassungen gezwungen werden, welche nur egoistischen Interessen dienen, so wird die Abwehr der Gewalt als sittliche Aufgabe empfunden. Sich zu beugen ist da ein Zeichen von Feigheit und Mangel an Ehrgefühl. Dagegen spricht nicht die Stellung der Zyniker und Stoiker und erst recht nicht die Forderung Jesu Matth. 5, 39 ff. Denn da handelt es sich nicht um ein innerliches Beugen, um ein Aufgeben der Freiheit und Selbstbestimmung.

Deutlicher als im Privatleben ist die Pflicht der Behauptung der Selbstbestimmung noch in den öffentlichen gemeinschaftlichen Angelegenheiten. Wenn ein Volk sich ohne ernstlichen Widerstand unterjochen lassen wollte, würde das von dem unverdorbenen sittlichen Bewußtsein überall als schimpflich empfunden werden. Der Abwehr der Fremdherrschaft steht als ebenbürtige Aufgabe zur Seite die Verhinderung oder Abschüttlung einer Gewaltherrschaft im Innern. Und auch bei der Erstrebung größerer politischer Rechte ist der Sinn für Menschenwürde, der Widerwille gegen ein den Verhältnissen nicht angemessenes Bevormundungssystem oft von großer Bedeutung. Unter denen, die ihre Selbstbestimmung aufgeben, ist ebenso wie unter denen, die sich der Geistesknechtschaft beugen, ein großer Unterschied. Wer sich der Tyrannei beugt in äußerster Not, um sein und der Seinigen Leben zu retten, ist milder zu beurteilen als der, der keinen Widerstand versucht. Am allerunwürdigsten ist Kriecherei, das Seitenstück zur Heuchelei und Schmeichelei.

Ist der Widerstand gegen Gewalt eine sittliche Aufgabe, so natürlich nicht minder, an den aus eigner Einsicht entsprungenen Entschlüssen und Abmachungen festzuhalten. Das heißt natürlich nicht, daß man allen Vernunftgründen zum Trotz auf seinem Willen bestehen soll. Gründe aber sind auch das Einzige, dem man sich beugen soll. Triftige Gründe berechtigen nicht nur zur Aenderung von Entschlüssen, die uns selbst betreffen, sondern ebenso zur Aenderung von Abmachungen mit Andern. Ist Jemand bei einem Versprechen ohne seine Schuld von falschen Voraussetzungen ausgegangen, so ist er berechtigt davon zurückzutreten.

Die Pflicht der Zuverlässigkeit Andern gegenüber ist nichts als ein besonderer Fall der allgemeinen Pflicht, an dem Selbstbestimmten festzuhalten. Aber grade dieser Fall ist von besonderer Wichtigkeit, denn auf ihn gründen sich alle sekundären Pflichten. Das ist zunächst klar bei allen Pflichten, die erst durch besondere Willenserklärung übernommen werden. Dazu gehören die Amts- und Berufspflichten. Wer ein Amt übernimmt, verpflichtet sich ausdrücklich, oft durch Eid, die Obliegenheiten des Amtes zu erfüllen. Aber auch wer einen Beruf ergreift, übernimmt stillschweigend die Verpflichtung, allen Aufgaben, die der Beruf mit sich bringt, nachzukommen. Daß z. B. ein Arzt bei einer ansteckenden Seuche sein Leben preisgibt, oder daß ein Kapitän bis zuletzt auf dem sinkenden Schiffe bleibt, geht ganz deutlich auf die Pflicht der Zuverlässigkeit zurück.

Aber auch die Pflicht, Leben, Ehe, Eigentum des Nächsten zu respektieren, folgt aus der Pflicht der Zuverlässigkeit. Diese Güter zu verletzen, steht mit dem sittlichen Bewußtsein des Menschen keineswegs ohne weiteres und unbedingt in Widerspruch — wie ein höheres sittliches Bewußtsein sich entwickelt, davon wird im siebten Abschnitt die Rede sein —, sie werden anerkannt nur unter der Voraussetzung, daß die betreffenden Menschen im Frieden miteinander leben. Im Frieden miteinander leben heißt nichts anderes als sich gegenseitig die Sicherheit des Lebens, des Eigentums und anderer Güter gewährleisten. Das kann durch stillschweigende Uebereinkunft oder durch ausdrückliche Abmachung geschehen. In den modernen Staaten erkennt Jeder, der unter geordneten staatlichen Ver-

hältnissen lebt und ihre Wohltat, insbesondere die Sicherheit seines Lebens, seines Erwerbes genießt, dadurch den Friedenszustand stillschweigend an.

4. Die Grundpflicht

Aus dem Wesen der erkennenden Vernunft folgen die Pflichten. 1. Du sollst für die Vernunftgemeinschaft auf theoretischem Gebiete (die Freiheit des Gedankenaustausches), insbesondere das Recht, das Selbsterkannte zu äußern (das Recht der freien Meinungsäußerung) nach Kräften eintreten (gegen allen von außen kommenden Druck, Geistes- und Gewissensknechtschaft 2c.). 2. Du sollst im Gedankenaustausch mit Anderen das Selbsterkannte zu Grunde legen, d. i. du sollst wahrhaftig sein. Beide Forderungen begegnen sich in dem Postulat des Respektes vor der Wahrheit oder des Eintretens für die Sache der Wahrheit. Wir können sie also auch zusammenfassen in den Satz: Sei wahrhaftig! Aus dem Wesen der anwendenden Vernunft ergeben sich folgende Pflichten: 1. Du sollst für die Vernunftgemeinschaft auf praktischem Gebiet, insbesondere für das Recht, dem Selbsterkannten entsprechend zu handeln (das Recht der Selbstbestimmung) nach Kräften eintreten (gegen alle bloße Gewalt). 2. Du sollst von dem Selbstbestimmten dich nicht durch heterogene Einflüsse (Drohungen, Lockungen, Affekte) abbringen lassen, d. i. du sollst zuverlässig sein. Beide Forderungen begegnen sich in der Betonung der Selbständigkeit auf dem Gebiete der praktischen Vernunft. Sie lassen sich zusammenfassen in dem Satze: Sei zuverlässig! Nun aber stehen auch Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit in einem unlösbaren inneren Zusammenhange. Wir sollen das Recht dem Selbsterkannten gemäß zu reden und zu handeln verteidigen, und wir sollen dem Selbsterkannten gemäß reden und handeln. Wir sollen also die eigne Ueberzeugung oder die Wahrheit, so gut wir sie verstehn, die allein maßgebende Autorität sein lassen.

Diese Grundpflicht der Wahrhaftigkeit hat mit der Verwirklichung irgend welcher empirischen Zwecke nichts zu tun, sondern sie entspringt aus der Vernunftanlage selbst in der Art, daß sie uns zum Bewußtsein kommt, wenn wir uns mit den normalen Funktionen des Geistes aus irgend welchem Grunde in Widerspruch setzen, oder wenn uns irgend welche Einflüsse von der normalen Bahn abzubringen drohen. Wir merken, wenn wir ihr entgegen handeln, daß wir in unserm Personenwert herabgemindert, daß wir herabgewürdigt werden, daß also ihre Uebertretung unwürdig oder verwerflich ist. Sie existiert demnach unabhängig von unserm Wollen und Belieben; sie ist, wenn wir es religiös ausdrücken, der Wille Gottes, der uns als Vernunftwesen, d. i. als Personen erschaffen hat.

Bei den sekundären Pflichten dagegen ist der Mensch sein eigener Gesetzgeber. Daß aber hinsichtlich aller Aufgaben, die der Mensch übernimmt, Pflichtbewußtsein entsteht, daß er sich gebunden erachtet, auch dann, wenn seine sinnliche Natur sich dagegen sträubt, ist eine Folge davon, daß er sich der Grundpflicht bewußt ist. Das Bewußtsein der Grundpflicht können wir schlechthin das sittliche Bewußtsein oder das Gewissen nennen.

5. Konflikt der Pflichten

Dadurch daß der Mensch auf dem Gebiet der sekundären Pflichten sein eigener Gesetzgeber ist, kann es zu einem Konflikt der Pflichten kommen. Zu einem Verhalten, das ihm als pflichtwidrig zum Bewußtsein kommt, hat er sich selbst verpflichtet.

Ein Konflikt zwischen einer sekundären Pflicht und der Grundpflicht kann nicht entstehen. Denn alle andern Verpflichtungen finden ihre Grenze an der Grundpflicht. Würde sich Jemand zu ganz unbedingtem Gehorsam verpflichten, so würde das gleichbedeutend sein dem Verfahren derer, die ihre Seelen dem Teufel verschrieben.

Ebensowenig kann von einem Konflikt zwischen der Grundpflicht und dem Gebote der Liebe die Rede sein. Denn die gesunde, ihrer Ziele bewußte Liebe setzt die Pflicht der Wahrhaftigkeit schon voraus.

Ein Konflikt der Pflichten ist also nur möglich bei dem Verhältnis der sekundären Pflichten untereinander. Wenn ich zwei Pflichten übernommen habe, die zwar beide der Grundpflicht nicht widersprechen, die sich aber gegenseitig widerstreiten, so muß ich, wenn ich nicht von einer Pflicht nachträglich wieder entbunden werden kann, eine von beiden Pflichten verletzen. Daraus folgt die Regel, daß man keine Verpflichtungen und Aufgaben übernehmen soll, die den früher übernommenen widerstreiten oder hinderlich sein können.

6. Die Tugendbildung

Wie die sekundären Pflichten ist auch die Tugendbildung nur eine Konsequenz der Grundpflicht. Das aktiv gewordene, d. i. zur Herrschaft über Denken und Handeln gelangte Pflichtbewußtsein ist die Grundtugend. Sie spaltet sich daher naturgemäß in die Tugenden der Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit. Unmittelbar damit zusammen fallen Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Treue.

Im mittelbaren Zusammenhang mit der Grundpflicht stehen die sekundären Tugenden, welche sämtlich die Diziplinierung der Affekte, Stimmungen, Leidenschaften zum Gegenstande haben. Tapferkeit, Beharrlichkeit, Energie, Mäßigkeit, Keuschheit, ja auch Gesundheits- und Körperpflege, Ordnungsliebe und Fleiß, Reinlichkeit, müssen im Dienste der Grundtugend erstrebt werden. Sie sind aber nicht mit der Sittlichkeit identisch. Denn sie können auch im Dienste des Ehrgeizes, aus Furcht vor Krankheiten, aus Gewinnsucht und ähnlichen Motiven erworben werden. Ein sittlich guter Mensch muß auch diese Tugenden haben. Aber wer sie hat, ist darum noch nicht ein sittlich guter Mensch. Wer dagegen wahrhaftig, zuverlässig, treu, ehrlich, gerecht ist, der ist ein sittlich guter Mensch. Diese Tugenden kann ein moralisch Tiefstehender nicht haben.

7. Die Liebe als letzte Folge des guten Prinzips

Von Natur steht der Mensch dem Menschen, sofern er nicht mit ihm direkt zu tun hat und ihm gegenüber ausdrücklich oder stillschweigend Pflichten übernommen hat, gleichgiltig gegenüber. Ein „natürliches“ Wohlwollen allen Menschen gegenüber gibt es nicht. Wie ein auf physischer Grundlage beruhendes Gefühl der Liebe, wie das der Mutter zu ihrem Kinde, sich allmählich auf einen immer größeren Kreis sollte übertragen lassen, ist völlig unerfindlich. Und ganz abgesehen davon ist diese natürliche Liebe sittlich durchaus indifferent. Sie kann zu einem guten, aber auch zu einem verwerflichen Verhalten führen.

Die ursprüngliche Gleichgültigkeit des Menschen gegen Andere aber schwindet bei zunehmender Vertiefung des sittlichen Bewußtseins. Jedes charakterfeste Eintreten für Wahrheit und Recht, jedes Beispiel von Treue bis in den Tod lehrt uns, uns selbst und den Menschen überhaupt mit andern Augen anschauen; wir bekommen eine höhere Meinung vom Menschen als solchem. Daraus erwächst unmittelbar ein Solidaritätsgefühl dem Menschen als solchem gegenüber. Wir bekommen dadurch ein lebhaftes Gefühl für die Verletzung der Menschenwürde, auch wenn sie uns nicht direkt betrifft. Und das übt auch auf unser eigenes Verhalten zum Andern eine bedeutende Rückwirkung. Die Entrüstung, die wir spüren, wenn Andere die Menschenwürde antasten, hat eine prophylaktische Wirkung gegenüber unserm eigenen Verhalten.

Auf der Achtung vor dem Menschen als solchem und dem daraus hervorgehenden Solidaritätsgefühl beruht die Einsicht, daß die Nächstenliebe das Vernunftgemäße sei. Die Tendenz der Liebe geht ihrem Ursprung gemäß dahin, auch in Andern die Macht des Bösen zu brechen und das Bewußtsein der Grundpflicht in ihnen zur Herrschaft zu bringen. Ihr Bestreben ist es darum, die Tugendbildung, die eine notwendige Konsequenz der Grundpflicht ist, auch bei Andern zu stärken, sie zur Tapferkeit, Keuschheit, Mäßigkeit und andern Tugenden zu erziehen. Wer solche Liebe hat, wird auch wie bei sich selbst so bei den Andern für die leiblichen Bedürfnisse und für die geistige Ausbildung nach Maßgabe seiner Kräfte tätig sein, erstens weil er Gesundheit, Rüstigkeit des Körpers und Bildung des Geistes als Grundlage für eine energische Tätigkeit im Dienste

des guten Prinzips schätzt, und zweitens, weil die Sorge dafür ein Hauptmittel ist, das Vertrauen Anderer zu erwecken. Eine der elementarsten Aufgaben der Liebe ist es, Anderen, auch wenn sie tief gesunken sind, nach Möglichkeit Vertrauen zu schenken, sie als Personen anzuerkennen, mit denen man in Gemeinschaft stehen kann und will.

Werden diese Gedankengänge im Allgemeinen als richtig anerkannt, so bietet die Frage, ob das Sittengesetz feststehe, keine Schwierigkeit mehr. Sie ist zu bejahen. Das Gesetz der Wahrhaftigkeit liegt in dem Wesen der Vernunft begründet. Ein vernünftiges Wesen, sofern es nicht diesem Gesetze ohne äußeren und inneren Widerstand gehorcht, ist ohne Bewußtsein der Verpflichtung gegen dieses Gesetz also nicht denkbar. Daß Raub und Totschlag gegen Angehörige fremder Völker, Kindesaussetzung und Kindesmord — um einige unserem heutigen Bewußtsein am meisten widerstreitende Sitten herauszuheben — in andern Zeiten nicht nur geübt, sondern für gut und recht gehalten wurden, ist dabei wohl verständlich. Denn direkt und unmittelbar verstoßen diese Sitten nicht gegen die Pflicht der Wahrhaftigkeit (Zuverlässigkeit).

Gegen die Ewigkeit der Sittengesetze würde nur sprechen, wenn Zeiten und Völker nachgewiesen werden könnten, die Verrat, Falschheit für gut, oder für nicht böse, Gerechtigkeit, Treue für schlecht, oder für nicht gut gehalten hätten. Daß in andern Zeiten und bei andern Völkern so gut wie heute und bei uns und wohl auch mehr noch Verrat, Heuchelei, Lüge tatsächlich vorgekommen sind, beweist natürlich nicht, daß das sittliche Urteil solche Handlungsweise gut geheißen hätte, daß also damals ein anderes Sittengesetz bestanden hätte.

Der Fortschritt in der sittlichen Entwicklung beruht zum geringeren Teile darauf, daß durch zweckmäßigere Sitten und Institutionen andre sekundäre Pflichten auferlegt werden, hauptsächlich aber darauf, daß das sittliche Bewußtsein in einzelnen Individuen und durch sie in der Gesamtheit größere Macht gewinnt, daß also auch die aus dem sittlichen Bewußtsein hervorwachsenden Gefühle der Achtung vor dem Menschen und der Liebe zum Menschen zur Herrschaft kommen.

Georg Schümer

Karl Spittelers Olympischer Frühling

2

Trotz dieser reinen und echt dichterischen Fabulierlust, die keine Zwecke in die Dichtung hineingeheimnist, hat man beim Epos immer ein Recht nach der Weltanschauung zu fragen, auf deren Grunde es sich aufbaut. Der Dichter selbst legte uns das in den „Extramundana" nahe, wo er dieser modernen Mythologie die Rolle zuweist, das Bewußtsein auszuweiten und unsere Vorstellungen über kosmische Dinge zu bereichern. Dabei darf man allerdings nicht vergessen, daß es sich weder um wissenschaftliche, noch religiöse Wahrheiten handelt, sondern um dichterische Konzeptionen. Ich wüßte keine Dichtung der neuern Zeit zu nennen, in welcher der tiefe klaffende Riß zwischen dem starren Weltbild der modernen Naturwissenschaft und den Postulaten unsres Gemütes großartiger und erschütternder dargestellt wäre. Auf der einen Seite das Bild des lückenlosen Weltzusammenhangs und des erbarmungslosen Weltgeschehens, und auf der andern Seite die Sehnsucht geistiger Wesen nach Schönheit, Liebe und Güte. Zwischen diesen beiden Positionen schlägt der Dichter keine Brücken hinüber und herüber; er läßt beide unabgeschwächt wirken, die unverbrüchliche Starrheit des Weltlaufs und die namenlose Sehnsucht des Geistes, und erzeugt so eine dichterische Spannung, an die wenige Dichtungen heranreichen. Nicht nur das, sondern er pflanzt damit seinem Epos einen „Kern des Schmerzes" ein, der sich zu einem Riesenweltbaum auswächst, in dessen Schatten alles Lebendige leben und leiden muß.

Ananke, der gezwungne Zwang, der Welttyrann mit den Tigeraugen beherrscht die Welt, sowohl Götter als Menschen, den Lauf der Sterne und den Gang der Gedanken. Schon in den Extramundana hat der Dichter die Schöpfung der Welt als die böswillige Tat eines übelgesinnten kosmischen Wesens gedacht. Der gnostische Demiurg taucht da in moderner Wandlung wieder auf. Die Welt ist voll von Dummheit und Bosheit. Sie hat keinen Zweck, auf die Frage nach dem Warum und Weswegen gibt es ebensowenig eine Antwort; sie ist grund- und zwecklos. Und ihr Inhalt ist Qual. Irgendwo in einer fürchterlichen Tiefe sind Eisenmänner an der Arbeit, sie

Schmieden Runen in das Weltenklagebuch,
Da schreit die Kreatur dem Schöpfungstage Fluch.
Der Seele Traurigkeit, des Leibes Angst und Qual,
Jedwede Träne, die aus einem Aug sich stahl,
Ein jeder Schmerz, der jemals einen Nerv zerriß,
Ein jeder Blick der Trübsal und Bekümmernis,
Der Menschen wissend Weh, der Tiere dumpfe Not,
Des kleinsten Wurmes unverdienter Martertod,
Und wärs von Nacht und Einsamkeit verhehlt geblieben:
Von unsern Fäusten wird es pünktlich aufgeschrieben,
Auf daß am jüngsten Tag und schließlichen Gerichte
Das Buch den namenlosen Schuldigen bezichte.

In immer neuen Bildern und packenden Gleichnissen sagt der Dichter:

Die Welt tut weh und allem Lebenden wird böse.

Ja er grollt dem, der das große Weltweh, das herzzerreißende Leid verkleistern und verdecken möchte. Dieses Weltweh ist kosmisch, Götter, Menschen und Tiere leiden darunter; es haftet nicht am Individuum, sondern am Leben überhaupt. Ja, ein gewisses Hineinspielen indischer Gedanken scheint anzudeuten, daß man ihm auch durch den Tod nicht entrinnen kann, daß es in den Wiedergeburten wieder auflebt. Großartig und wahrhaft grauenhaft ist dieses Weh angesichts der erbarmungslosen Weltgesetzlichkeit dargestellt im vierten Teil, wo die sterbliche Hera zum ersten Mal von diesen grausigen Erkenntnissen geschüttelt wird. Während sie mit ihren kleinen Schmerzen beschäftigt ist, „ging draußen unterm Fenstersims der Tod vorbei." Umsonst sucht sie das Schreckbild zu vergessen, umsonst sich mit ihm freundlich zu stellen. Da will sie den Tod überfallen und ermorden lassen.

Doch klirrend sprang von seinem Panzerfell, zersplittert,
Der Schwerterklingen stumpfe Ohnmacht.

Darauf will sie selbst den Weg zum Automaten, dem fürchterlichen Diener Anankes, unternehmen um ihn um Schutz vor dem Tode zu bitten. Umsonst hält man sie von dem schauerlichen Wege ab:

Ihr sprecht Vernunft; ich aber will zum Automaten.

Auf ihrem Wege, fern unten auf der Erde

Von ungefähr im Läubchen einer Schenke
Gewahrte sie den Tod am Wirtstisch hinterm Glase.

Er weist ihr den Weg zu des Automaten Hoffstatt.

Auf einem ungeschlachten Eisenriesenroß
Hockte der Automat, ein eherner Koloß.
Von Kiesel war die Maske seines Angesichts.
— — — — — — — — — — —
Des Rosses Hufe sprangen nicht, sie rollten
Auf Rädern laufend willenlos die ewigen Volten.
Auf dem Geleise vor dem Rosse, sieh: was hupfen
Denn dort für Abertausende Millionen Tupfen?
Sinds Stäubchen oder sandige Körner? Nein, sie heben
Und regen sich von selber. Würmlein sinds, die leben.
Nicht Würmlein. Richtige, vernünftige Geschöpfe.
Mit Aug und Ohren; zweckvoll wenden sie die Köpfe,
Sie schwingen Fähnlein über ihnen, rufen Recht
Und Unrecht, sagen „das ist gut" und „das ist schlecht",
Und lehren Weisheit, warnen: jenes ist ein Wahn.
Da poltert auf dem Tier der Automat heran;
Jetzt Notgezeter, dann erreicht, zermalmt, ein Schrei,
Ein Brei, ein Räuchlein Stank und Stickstoff — hui vorbei.

Schreckentkräftet kehrt Hera den „Enthoffnungsberg" hinab. In einer Welt, in der Ananke herrscht, kommt auch nicht der Gute, der Tüchtige an seinen Platz, sondern der Listige und Gewalttätige:

Willst du die Welt verstehn, vergiß nicht die Gewalt.

Nicht der sonnige Apoll beherrscht sie, sondern der brutale

Zeus, dazu verführt von Gorgo, einer Art weiblichem Satan. So wie in der germanischen Mythologie das gelbe Gold, so spielt hier der Wille zur Macht eine furchtbare Rolle in der Götter- und Menschenwelt. Wo er Triebfeder ist, da flieht Wahrheit, Treue und Güte. Die Darstellung dieses Strebens nach Macht erscheint manchmal wie eine dichterische Gestaltung mancher philosophischer Gedanken Nietzsches. Man hat zwischen Spitteler und Nietzsche schon mehrfach eine Verwandtschaft herstellen wollen. Spitteler leugnet sie nicht, will sie aber unter keinen Umständen als Abhängigkeit gedeutet wissen. Mit Nietzsche gemein hat er die Vorliebe für das Kraftvolle, Ungebrochene. Nach ihm ist Genesis Allem feind, was krankt und geht zur Neige. Deshalb preist er auch die kühne mutige Persönlichkeit der Tat, deren Quell der Glaube ist. Nichts ist ihm verhaßter als weichliches und schlaffes Verharren in Reflexion und Gefühlsseligkeit. Von den Massen, die Nietzsche dem Teufel und der Statistik überliefert, denkt auch Spitteler verächtlich. Die Menschen spielen eine klägliche Rolle. Als ob sie der Dichter nicht liebte. Sie sind die gleißnerische Frömmlerherde, und Heuchelhäuche steigen auf von ihren Lügen. Sie sind mit fluchbeladenem Leibe geboren; ihnen fault der Körper von der Seele, der nur lebt, wenn er „täglich Speise mault“. Besonders schlecht kommt die Frau weg. Die eitlen, bösen, zänkischen Frauengestalten überwiegen weit und verdunkeln die wenigen guten und lichten. Hera trägt nicht die majestätischen und ernst gütigen Züge der Juno Ludovisi, sie ist der Typus des launenhaften, von keinen zarten Gefühlen bewegten Weibes. Aphrodite ist nicht Venus Urania. Außer bei Artemis findet sich wirkliche Weibesgüte und -würde fast nur bei einfachen Frauen in untergeordneter Stellung.

Der große böse Riß geht also durch Alles hindurch. Wohl versuchen einzelne glaubensstarke und willenskräftige Helden die Welt zu erlösen und den Kampf mit Anankes Mördermacht aufzunehmen. Aber es gelingt ihnen nicht oder nur in geringem Umfange. So Aktaion, der die Menschen von den Ungeheuern befreit, so Hermes, der eine einzige Seele zu erlösen vermag, so Herakles, der von Zeus als eine Art Weltheiland auf die Erde geschickt wird, aber in echtem Heilandlos unter der Bosheit leiden muß. Selbst der herrliche Apoll kann es nicht. Zwar

> in dieser Welt von Uebeln krank, von Blute rot
> Tut Geist und Schönheit, tut ein Fleckchen Himmel not.

Aber Apollos Macht ist im Metakosmos, und sein Bund mit Zeus hebt schließlich Anankes Herrschaft und das große Weltweh nicht auf. Zwar erzählt der Dichter von einem weltenfernen Land:

> Man glaubt von einem Lande Meon, daß es wäre;
> Die Hoffnung betet, daß der Glaube sich bewähre.

Dieses Land liegt jenseits des Meeres Nirwana, dessen beklemmende Oede wundervoll geschildert ist:

> Herwärts an der öden Weltenscherbenküste
> Klatschte der Schwall der schweren Wogen, langgezogen,
> In dumpfen Schlägen längs dem flachen Uferbogen.

An seinem Strande, wo der letzte Stein trotzt, liegt der Felsen Eschaton, unter dem ein Kirchlein sich birgt. Darin träumt ein Engel in „süßer Schönheit lächelnder Gewalt“ eine selge Sage von einem schönen Helfertage. Die heilge Schläferin ist die Hoffnung. Sie singt:

> Im fernen Lande Meon wächst heran verborgen
> Der Weltenheiland, das ersehnte Gotteskind,
> Von dem euch Hilf und Arzenei verheißen sind.
> Von Meons fernem Strande blickt der junge Held
> Feindlich herüber nach Anankes Mörderwelt.

Einst kommt der Tag, wo er sich in den Kampf stürzt, dann brüllt im Todeskampf

> die Welt und zischt,
> Dann platzt der Gräuel und das Lebensgas erlischt.
> Mit zorngem Huf zerstampft den rauchigen Kohlenherd
> Und in der Asche schnuppert des Erlösers Pferd.

Erlösung ist es also, wenn das Leben erlischt. Aber das Land, woher der Erlöser kommen soll, heißt Meon. Das wird man wohl griechisch verstehen müssen „Nichtseiend“, und

> kein Pfand
> Ist unserm Aug gegeben vom meontischen Land.

Und dennoch finden die Götter: Dem Kirchlein, darin die heilge Schläferin im Traume singt,

> kommt die ganze Welt nicht gleich.
> Hier auf dem Felsen Eschaton, da laß mich sitzen
> Und nach dem Lande Meon Aug und Ohren spitzen.

Denn die Welt ist alt, und der Erlöser ist schon spät. Aber Uranos verwehrt ihnen, sich mit tatenloser Hoffnung zu beschweren. Davon gibt es nur tränenkranke Augen und die Hand voll Wunden. Besser ist es, als am Hoffnungsstrande zu sitzen, sich einstweilen mutig in den Kampf des Guten mit dem Bösen zu stürzen. Die Eschatologie ist also ziemlich trostlos. Aber auch den Hinweis auf die mutige Tat und den Kampf im Kleinen führt der Dichter im Verlaufe nicht durch. Wohl kämpft Uranos rastlos mit dem Höllenhund Anankes und schenkt dem dummen ewigen Ochsen, der das Himmelsfundament mit nimmer müdem Horn berennt, fleißige Belehrung, wohl haut Aktaion einstweilen die Ungeheuer zusammen, aber Zeus und die Götter selbst kehren sich von der Erde und diesem Kampfe ab und wenden sich betäubenden Genüssen zu. Nachdem Zeus die kranke Erde hinter einem Dunstgewölk vor den Blicken der Olympier versteckt hat, werden Form und Schein für die höchsten Weltenwerte erklärt.

Nach den vorausgegangenen Schilderungen kann man das allerdings nur, wenn man mit Gewalt Anankes Welt und ihr Leid vergißt und sie in leichtsinnigem Genusse ignorieren will. Mögen die Olympier das tun können, wir können es nicht; zu eindringlich hat uns der Dichter das Weltleid dargestellt, zu sehr uns selber in den Zwiespalt eingezwängt. Deshalb empfinde ich das taumelnde Jupsasa am Schlusse als einen Abfall von der Höhe der Weltanschauung als auch der dichterischen Empfindung. Der Dichter müßte denn im Sinne haben, uns noch eine „Götterdämmerung“ zu geben, in welcher das unbefriedigte Gefühl zugleich mit der gequälten Erde erlöst wird. Wenn das nicht, dann hätte ich die Dichtung als Fragment vorgezogen und gerade den fehlenden Schluß als ein rechtes Weltfragezeichen empfunden. Wo die Menschheit dichterisch zu den letzten Weltfragen vordringt, ist sie kaum über das Fragmentarische hinausgekommen, wie bei Hiob und bei Faust I. Und das hat der dichterischen Größe dieser Werke auch keinen Eintrag getan.

Aber wir wollen nicht mit dem Dichter rechten, wenn er uns keine philosophische oder religiöse Lösung des Weltproblems gibt. Er hat genug getan, wenn er es in seiner ganzen Tiefe und Unlösbarkeit dargestellt hat. Adolf Keller

---

Von Knechtschaft zur Freiheit

Vorbemerkung des Herausgebers. Die folgenden Zeilen haben ihre Geschichte. Der Verfasser, ein gelehrter ausländischer Mönch, stellte sich, auf der Rückreise von Rom, einem evangelischen Pfarrer und begehrte Aufnahme in die evangelische Kirche. Seine Bildung machte keinen langen Unterricht nötig, nach mehrwöchentlichem intimstem Verkehr erfolgte der Uebertritt. Im Eifer der neuen Ueberzeugung schrieb er diesen Artikel nieder, ungeduldig, daß er veröffentlicht werde. Wir nahmen den Artikel an, ohne diese Ungeduld zu teilen; denn es kann nicht die Aufgabe von Konvertiten sein, alsbald die große Oeffentlichkeit von ihren inneren Wendungen zu unterrichten. Inzwischen ist der Protestant gewordene und einem guten bürgerlichen Beruf zugeführte Mönch auf eine romantische Weise verschwunden, in den Schoß der katholischen Heimat zurück: ob willig oder nicht — wer weiß es? Wir drucken nun den von ihm selbst noch korrigierten Artikel rein als menschliches Dokument, aus dem sich allerlei lernen läßt, und werden noch einen zweiten aus derselben Seele hervorgegangenen folgen lassen. D H

Der Weg, der von Knechtschaft zur Freiheit führt, ist kein Rosenpfad. Im Gegenteil: der Weg zur Freiheit ist der dornige Pfad eines langwierigen, blutigen, harten Kampfes. Denken wir nur wenige Jahre in die Vergangenheit zurück, so waren wir Zeugen eines ungemein hartnäckigen Kampfes für Freiheit und Recht — des Kampfes zwischen Transvaal, dem kleinen Volke von lauter Helden, und dem übermächtigen Albion.

Trauriger noch und schmerzvoller ist der Streit, wenn die Glieder einer und derselben Nation einander feindselig gegenüber stehen, wie jetzt in Rußland; denn alle Schläge treffen immer die eine Nation und bedrohen ihr Leben.

Es gibt auch einen Streit zwischen Kräften, die noch inniger mit einander verbunden sind, als die Brüder einer und derselben Nation, als die Kinder eines Vaterlandes: der Streit zwischen den Kräften des Menschen untereinander; der Streit, wobei Herz und Geist des einen Menschen einander bekämpfen; das ist der schmerzvolle Bürgerkrieg im tiefsten Innern des menschlichen Wesens.

Mein Inneres war zwei volle Jahre der traurige Schauplatz solchen Bürgerkrieges: es war ein Krieg, in welchem das Herz, das katholisch fühlte, und der Geist, der sich von unedler, römischer Knechtschaft frei zu machen strebte, einander bekämpften.

Achtunddreißig Jahre habe ich im Katholizismus gelebt. Von katholischen Eltern geboren, mit katholischen Geschwistern erwachsen, mit rein-katholischem Unterrichte geistlich genährt, zweiundzwanzig Jahre alt in ein katholisches Kloster gegangen, fünf Jahre nachher zum Priester geweiht, war ich, wie sich leicht begreifen läßt, von Katholizismus bis in die Knochen und bis ins Mark durchdrungen. Ich habe mich im Katholizismus glücklich gefühlt, habe den Katholizismus herzlich geliebt, habe dem guten Gott tausendmale gedankt für die „Wohltat im Katholizismus geboren zu sein“, habe besonders während der letzten Jahre den Katholizismus mit Wort und Schrift verteidigt, habe für ihn gestritten und gelitten (denn das Leiden bleibt gar nicht aus für den katholischen Geistlichen, der mit den Waffen freier katholischer Ansichten seinen Glauben verteidigt). Aber — — gerade dieser Versuch, ihn zu verteidigen hat mir den Glauben an ihn geraubt; nein, er hat mir Nichts geraubt, er hat mich dazu gebracht, daß ich mit vollem Bewußtsein meiner Tat und ihrer Folgen meinen katholischen Glauben über Bord geworfen und mich so von Geistesknechtschaft zu Geistesfreiheit hindurchgerungen habe. Man soll sich darüber nicht zu sehr wundern. Die Sache liegt so.

Was der Katholik als Katholik glauben muß, im strengen Sinne des Wortes muß, das ist gar nicht so viel. Er muß bloß glauben, was Gott offenbart hat und was die Lehranstalt der katholischen Kirche als von Gott offenbart dem Glauben in bestimmter unzweideutiger Form darbietet. Und das ist nicht so viel, als mancher Nichtkatholik vermeint. Auch für den Katholiken bleiben noch eine Unzahl religiöser Probleme, worüber Jeder eine freie Meinung sich bilden kann und aussprechen darf. Diese Probleme findet man auf dem großen, freien Felde; rings um das Feld liegen die Lehrstücke der Kirche, die Niemand berühren darf.

Ein paar Beispiele können nützlich sein. Der Katholik muß glauben, daß das Weltall in der Zeit aus dem Nichts von Gott hervorgebracht, erschaffen worden ist; denn soviel ist Dogma, Lehrstück der Kirche. Der Katholik muß glauben: die Welt ist unfehlbar gewiß nicht von Ewigkeit, sie ist in der Zeit entstanden und verdankt ihr Entstehen der schöpferischen Macht Gottes.

Für den Katholiken liegt also vor dem aktuellen Dasein der Welt ein meßbarer Zeitraum. Wie groß ist dieser Zeitraum? Die Lehrautorität der Kirche hat Nichts darüber entschieden. Die Katholiken können also selbst in Bibel und Tradition nachforschen, was Gott im Bezug auf das Alter der Welt hat lehren wollen. Und die Frucht solcher Nachforschung? Man hat als sehr wahrscheinlich gefunden, daß Gott uns im Bezug auf das Alter der Welt Nichts hat lehren wollen. Hierin steht der Katholik vollkommen frei. Will er es für probabel halten, daß die Welt Milliarden von Jahrhunderten alt ist, sein katholischer Glaube hindert ihn nicht daran.

Hat Gott die Welt geschaffen in sechs Tagen von vierundzwanzig Stunden, wonach die Welt fix und fertig war, so wie wir sie jetzt sehen? Oder hat Gott in einem Augenblicke bloß die Materie in chaotischem Zustande hervorgebracht, und hat sich aus diesem Chaos im Laufe vieler Jahrtausende die heutige Welt entwickelt? Freies Problem für den Katholiken! Sein Glaube verpflichtet ihn in dieser Hinsicht zu Nichts. Er nehme an, was er für am meisten wissenschaftlich befindet.*)

Die Gelehrten behaupten, daß es in der Bibel Spuren gebe von Mythen. Wie bringt der Katholik das in Uebereinstimmung mit seinem katholischen Begriffe von der Bibel als dem Buche Gottes, worin Gott als Lehrer zu den Menschen redet und die Menschen nur Wahrheit lehrt? Dem Katholiken macht das keine Sorge. Das Vorhandensein sogar von Mythen in der Bibel kann sein Glaube zugestehen. Er sagt es dem Benediktinerpater Höpfl ganz ruhig nach:

> Es mögen ja mythische Elemente in den Biblischen Büchern verwertet sein, aber es ist ihnen die polytheistische Färbung benommen, sie dienen bloß als Einkleidung hoher religiöser Gedanken. (Höpfl O. S. B., Die höhere Bibelkritik S. 63.)

Dogmatische Bedenken dagegen hat selbst die Civiltà Cattolica nicht. Sie schreibt:

> Partendo da un concetto a priori alcuni si domandarono: „Potrebbe essere stato ispirato un racconto romantico? ovvero un mito?“ Questioni interessanti sè, ma oziose. Poichè il romanzo, il mito, sono produzioni letterarie piuttoste nostre che degli antichi giudei o dei primi cristiani. All' in contro la questione doveva essere trattata a posteriori e per via esegitica. (La Civiltà Cattolica, 17 gennaio 1903, p. 219.)

Genug, um zu beweisen, daß es auch für die Katholiken in religiöser Hinsicht große Freiheit gibt.

Wo aber die Kirche sich klar und deutlich ausspricht in bestimmter Form, und wo sie mit der Absicht, die Gewissen ihrer Untertanen zur gläubigen Annahme zu verpflichten, sagt: „Diese Wahrheit müßt Ihr annehmen auf Autorität Gottes, der diese Wahrheit offenbart hat“ — da sind die Geister der Millionen von Katholiken in Knechtschaft gebunden. Da darf Keiner mehr denken, viel weniger sagen: „Möglicherweise hat Gott nicht das als Wahrheit offenbart, was die kirchliche Lehranstalt als von Gott offenbarte Wahrheit zu glauben vorhält. Möglicherweise wird in Zukunft als unwahr nachgewiesen werden, was heutzutage die katholische Kirche als von Gott offenbarte Wahrheit lehrt.“ So darf Keiner mehr denken; die Geister aller Katholiken sind durch das Wort der Kirche zur Knechtschaft verurteilt. Nachdem die Kirche gesagt hat: „Dies ist von Gott offenbart“, muß jeder Katholik für sicher und gewiß, mit Ausschluß des mindesten freiwilligen Zweifels, annehmen, daß es von Gott wirklich offenbart ist.

Welche Beweise werden nun dem Katholiken dafür gegeben, daß Gott genau dasjenige offenbart hat, was die Kirche offenbart nennt?

Nach diesen Beweisen habe ich zwei volle Jahre ehrlich gesucht, in allen möglichen katholischen Lehrbüchern der Dogmatik gesucht; eine große Zahl katholischer Theologen habe ich schriftlich gefragt, sie sollten mir sagen, wie man zur vollen Gewißheit davon kommen kann, daß Gott wirklich offenbart hat, was der Katholizismus als von Gott offenbarte Wahrheit zu glauben auffordert: die Einen aber zeigten mir einen Weg, der von den Anderen als Irrweg beurteilt wurde, nämlich den Weg der Beweise, welche die Tatsache der Offenbarung augenscheinlich, evident machen sollen. Ich bin nach Rom gegangen, habe einige der angesehensten katholischen Theologen nach ihrer Meinung gefragt; was aber der Eine bejaht, verneint der Andere. Was der Eine als Fundament des richtigen Glaubensaktes ausgibt, gerade davon behauptet der Andere, daß es fallen müsse.

So habe ich befunden, daß die katholische Theologenwelt durchaus nicht über einen unanfechtbaren Beweis für die Tatsache der Offenbarung in katholischem Sinne derart verfügt, daß der Katholik vernünftigerweise jeden freiwilligen Zweifel

*) So erklärt sich, was jüngst das Evangelische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen als auffallend vermerkte: „Im Katholischen Missionär 1906 wird in einem Artikel über „Offenbarung und Wissenschaft“ in aller Ruhe vom diluvialen Menschen geredet und ausdrücklich gesagt, daß es sich dabei um religiöse Wahrheiten überhaupt nicht handle.“ D H

an ihrer Tatsächlichkeit ausschließen könnte. Dessen ungeachtet fordert die katholische Kirche solchen Ausschluß aller Zweifel. Diese Forderung allein genügt schon als Beweis, daß der Katholizismus nicht eine von Gott offenbarte Religion ist. Wer sie erhebt, ist verpflichtet, sie zu beweisen. Wo sie sich nicht gründet auf ein strikte bewiesenes Recht, ist sie ein Unrecht gegen den menschlichen Geist.

Solch ein Unrecht darf der menschliche Geist sich nicht gefallen lassen. Ich habe begriffen, daß ich dagegen protestieren muß, damit der Geist der ihm gebührenden Freiheit genießen kann. Cuique suum, „einem Jeden das Seinige", gilt auch für den Geist.

Das kirchliche Interesse an dem Darmstädter Zwischenfall

Quos Deus perdere vult, dementat prius. „Wen Gott vernichten will, dem verfinstert er zuvor den Verstand." Will Gott den Untergang unsrer evangelischen Landeskirchen? Fast scheint es so. Denn er verfinstert den Verstand ihrer verantwortlichen Leiter.

Wir schreiben diese Zeilen aus herzlicher Liebe zu unserer Kirche. Zu unsrer Kirche in ihrer landeskirchlichen Form. Hätten wir sie nicht lieb, würden wir uns nicht ereifern — um so geringfügiger Ursache willen. Wir wissen, Religion, christliche Religion ist nicht an diese Erscheinungsform der Kirche gebunden. Wir sind auch oft genug schon vor die Frage gestellt worden, ob wir nicht — aus Religion — lieber auf diese Kirche verzichten und ihr den Krieg erklären sollen. Das waren aber doch immer nur Anwandlungen, die wir als Versuchungen empfanden und zurückwiesen. Diese deutsche evangelische Landeskirche ist doch die Form, das Gefäß, worin der ganze Inhalt einer heiligen Ueberlieferung auf uns gekommen; sie ist die Organisation, in die wir hineingeboren und hineingewachsen sind, die uns in ihren Dienst genommen hat und auf uns rechnet. Aus allen innern und äußern Krisen sind wir immer wieder zu ihr zurückgekehrt. In aller Schwachheit, Unansehnlichkeit und Reformbedürftigkeit bleibt sie uns ein Gut, von dem wir fühlen: Verdirb es nicht, es ist ein Segen drin!

Um dieser Kirche willen reden wir hart mit dem Oberkonsistorium in Darmstadt. Vielleicht gelingt es uns, an dem neuesten Zwischenfall, den es geschaffen hat, zu zeigen, wie wir es meinen, wie treu wir es mit unsrer Kirche meinen. Denn die andern „Fälle", um die der innerkirchliche Streit sich dreht, sind meist durch die dogmatische Krisis hervorgebracht, in der unsre Theologie und darum unsre Kirche sich befindet. Da ist es schwer für ein Kirchenregiment, weise zu sein. Da muß wohl Jeder Partei ergreifen und seinen Mann stehn, aber wer maßte sich ernstlich an, die letztentscheidende, alle Schwierigkeiten lösende Formel zu haben?

Unsre Stellung auch in diesen Fällen mag Manchem klarer werden durch unser Verhalten zu dem Darmstädter Zwischenfall. Dieser ermangelt jeglichen dogmatischen Interesses. Er ist eine rein ethische Angelegenheit. Und nicht vornehmlich in dem Sinne, in dem er ja auch schon behandelt wurde, daß die Haltung der evangelischen Kirche in der sozialen Frage im Spiel ist. Davon sehen wir heute ganz ab. Unser Pathos ist beseelt durch ein engeres kirchliches Interesse, das nur eben in dieser Verbindung mit dem furchtbaren Ernst der sozialen Frage hier auftritt: das Interesse an einem gesunden, wirkungskräftigen Pfarrerstande.

Man hat unsre Kirche, wie oft! gescholten, daß sie eine Pastorenkirche sei. Man mag, was daran zu beklagen ist, beklagen. Genug, es ist so: ihr Wert, ihre Wirkung, ihre Zukunft ruht auf dem Stande ihrer Beamteten, ihrer Berufsarbeiter, ihrer Pfarrer. Diese Pfarrer sind aber nicht, wie die Priester der römischen Kirche und wie auch die evangelischen Pastoren der guten alten Zeit, getragen von ihrem Amt. Sondern sie müssen heute ihr Amt tragen. Das ist auch schon oft gesagt worden. Und was damit von ihrer Persönlichkeit gefordert wird, ist wahrhaftig nichts Geringes. Tausend äußere und innere Schwierigkeiten machen die Aufgabe zu einer fast unmöglichen. Es geht nur mit Gottes Hilfe. Man kann Nichts aus eigner Kraft, man kann aber vor allem nicht Pastor sein aus eigner Kraft.

Wir haben nun den Eindruck, daß unser Pfarrerstand von heute, von den faulen und nichtsnutzigen Gliedern abgesehen, seiner Aufgabe bewußt redlich daran arbeitet, das Seine zu tun. Und darauf beruht es ganz vornehmlich, daß wir an unsern Landeskirchen nicht verzweifeln. Wievieles gleichwohl in diesem Stande mangelt, das weiß gewiß Niemand besser, als die Männer in den Kirchenbehörden. Mögen sie denn raten und helfen, richten und bessern, so gut sie können. Aber unerträglich ist es, wenn inmitten des schweren Streits, den ein rechtschaffner Pfarrer für Gott und sein Reich führt, seine Kirchenbehörde ihm in den Rücken fällt. Das ist das schmerzliche Schauspiel, das wir jeweilen erleben (auch ohne daß es bis an die Oeffentlichkeit dringt). Und an dem Darmstädter Zwischenfall können wir das als an einem Spezialfall recht studieren und demonstrieren.

Es handelt sich um einen Pfarrer, der sich auf das politische Gebiet begeben hat. Kein Kinderspiel ist das! Tausend Fußangeln warten da seiner. Man könnte vielleicht die Pfarrer von der Politik absperren wie die Offiziere: es könnte dennoch ein tüchtiger, wichtiger Stand bleiben. Diesen Weg ist aber unsre evangelische Kirche mit ihren Pfarrern bisher nicht gegangen. Es muß ihr doch ein andres Pfarrer-Ideal vorschweben: das eines mitten im öffentlichen Leben sich bewährenden Mannes.

Jener hessische Pfarrer kandidierte für den Reichstag. Er unterlag. Zur Stichwahl standen von seinen Gegnern der Nationalliberale und der Sozialdemokrat. Seine Kirchenbehörde, die bis dahin ihn ruhig gewähren ließ, wäre bis zum Ende der ganzen Aktion mit ihm zufrieden gewesen — wenn er jetzt seine Wähler bestimmt hätte, gegen den Sozialdemokraten zu stimmen.

Sein Wahlkomitee entschied sich für eine andre Parole. Der Sozialdemokrat siegte. Unser Pfarrer hat diese Stichwahlparole nicht gemacht, er hat dem Komitee nicht angehört, er hat auch nicht selber mitgewählt, sondern ist am Tage der Stichwahl auf Reisen gegangen. „Taktvoller", das heißt hier: entgegenkommender den Wünschen seiner nationalliberalen Kirchgenossen und Vorgesetzten, konnte er sich nicht verhalten, sollte man meinen. Denn zu jener Stichwahlparole werden doch wohl die Männer, die zuvor sein Wahlkomitee bildeten, ihre Gründe gehabt haben! Gründe, die wir hier nicht untersuchen wollen, weil sie uns so wenig angehen, wie das Oberkonsistorium in Darmstadt. Wir würden es sogar ganz natürlich und statthaft gefunden haben, wenn der Pfarrer mit im Wahlkomitee beschlossen und die Stichwahlparole mit herbeigeführt und bei der Stichwahl selbst mit für den Sozialdemokraten gestimmt hätte. Vorausgesetzt, daß das seinem politischen Gewissen entsprach. Wir würden ihn auch dann gegen jede Rüge seiner Kirchenbehörde vertreten haben. Aber das Alles ist von seiner Seite nicht geschehen. So liegt das Unrecht auf Seiten des Oberkonsistoriums um so klarer.

Auch nationalliberale Blätter wie das Leipziger Tageblatt, die Nationalzeitung und andere haben sofort das Einschreiten des Oberkonsistoriums scharf mißbilligt. Die Männer des Oberkonsistoriums haben gehandelt aus der Verstimmung des Wahlkampfes heraus, indem sie ihrem Pfarrer ein politisches Verhalten zumuteten, wozu sie unter keinen Umständen berechtigt waren, und indem sie selbst ein politisches Verhalten ausübten, wozu sie als Kirchenbehörde viel weniger berufen waren als die im Besitz aller staatsbürgerlichen Rechte befindliche Person ihres Untergebenen. Sie haben die Unabhängigkeit des Mannes angetastet, ohne die er aufgehört hätte, ein politischer Charakter zu sein, und ohne die er aufgehört hätte, ein rechtschaffener evangelischer Pfarrer zu sein.

Es ist ja möglich, daß die Kirchenbehörde in dem Konflikt, den sie damit heraufbeschworen hat, äußerlich obsiegt. Aber sie kann es nur zum Schaden der Kirche. Sie wird ja mer-

ken, daß sie nicht nur einen Pfarrer zu bändigen hat, sondern viele. Und sie wird vielleicht auch merken, daß in diesen Pfarrern, die um ihre politische und moralische Unabhängigkeit kämpfen, der Geist lebendig ist, der aus den Aposteln redete, als sie Apostelgeschichte 5, 29 sprachen, und aus Luther, als er — unweit Darmstadt — vor dem Reichstage stand. Es ist der Geist, den unsre Kirche in ihren Pastoren braucht, wenn sie die Zukunft haben will. Denn Männer mit gebrochenem Rückgrat können ihre Kriege nicht führen.

Aber die Sozialdemokratie?

Ja dies rote Tuch der Sozialdemokratie! Endlich einmal wird es doch aufhören, daß unsre Kirchenbehörden sich mit ihrem Urteilen und Handeln mehr an der Sozialdemokratie orientieren als an dem Worte Gottes, wie es in der Reformation aufs neue lebendig geworden ist.*) Muß denn eine Kirchenbehörde staatlicher sein als der Staat? fürstlicher als der Fürst? Sie darf dem Staat und der Gesellschaft nicht einmal alle die Dienste leisten, die sie von ihr verlangen; wozu denn also Dienste, die diese nicht von ihr verlangen? Sei dem, wie ihm sei: Kirchenbehörden sollen das Interesse ihrer Kirche wahren, dazu allein sind sie da. Und zu den Interessen unsrer Kirchen gehört, daß sie einen eifrigen, unabhängigen, persönlich achtenswerten Pfarrerstand haben. Das ist sogar ihr allererstes und eigenstes Lebensinteresse — solange wir eine Pastorenkirche sind.

Wir fragen die Männer in Darmstadt: Ist denn das wirklich so schwer zu begreifen?

Die Lage unserer evangelischen Landeskirchen ist zu ernst, als daß ihre verantwortlichen Leiter unnötigerweise grobe Fehler machen dürften. R

*) Ich sagte kein Wort für oder wider den Inhalt der Darmstädter Stichwahlparole und werde keins sagen. Alle Stichwahlen haben etwas Unmoralisches an sich. Moralisch wäre es, sie abzuschaffen. Es gehört zu den sauersten Aepfeln, in die ein charaktervoller Politiker beißen muß, wenn er sich für eine von zwei Parteien entscheiden soll, die er beide verwirft. Darum sollen aber auch Dritte in so heikle Entscheidungen nicht dreinreden. Was insonderheit die sittliche Entrüstung anlangt, mit der bald in dieser bald in jener Zeitungsecke Wahlbündnisse und dergleichen zu Gunsten der Sozialdemokratie erörtert werden, so ist das eitel Schaumschlägerei und Heuchelei. Ein ernsthafter Zeitungsleser liest das gar nicht. Keine Partei außer der konservativen, die aus Gründen der Taktik dergleichen Odium nicht schon auf sich genommen hätte! Und auch Konservative haben so gehandelt. Z. B. Fürst **Bismarck** mit seinem Telegramm „Wählt Sabor!“ bei der Stichwahl zwischen dem Sozialdemokraten Sabor und dem Demokraten Sonnemann. Wie ich aus guter Quelle weiß, hat der wackere grundkonservative Pfarrer Lic. **Meurer** (Verfasser von „Luthers Leben“ und „Kirchenbau“) in Callenberg nach 1866 zum norddeutschen Reichstag mit fast seiner ganzen Gemeinde gleich im ersten Wahlgange sozialdemokratisch gewählt. Wie oft mag dergleichen vorkommen, ohne daß man es weiß. Und wie wird der Evangelische Bund es jetzt in Altena-Iserlohn halten?

Principiis obsta

Ob der Beschluß des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, betreffend kirchlichen Ausweis für das gesamte evangelische Deutschland, harmlos sei oder ernsten Widerstand erfordere

Zu dieser Frage erhalten wir aus unserm Leserkreise folgenden Brief, den wir unverändert abdrucken, weil wir zwar nicht in jedem Worte, aber in der Hauptsache ihm völlig zustimmen.

... Ich lese in der Zeitung über die diesjährige Tagung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses die folgenden Sätze:

Eisenach, den 15. Juni 1906. Es folgte die Beratung der Einführung eines kirchlichen Ausweises für das gesamte evangelische Deutschland, die kirchliche Beurkundung der Taufe, Konfirmation und Trauung betreffend. Nach eingehender Besprechung der Zweckmäßigkeit eines kirchlichen Ausweises und der wünschenswerten Gestaltung desselben einigte man sich in dem **Beschlusse**, daß neben den bisherigen Konfirmationsscheinen die Einführung einer besonderen Bescheinigung der Konfirmation als kirchlicher Ausweis sich empfehle.

Ich bitte Sie, Herr Redakteur, festzustellen, ob dieser Zeitungsbericht die Tatsachen richtig wiedergibt. Vorerst kann ich das nicht glauben. Es war mein Stolz zu einer Kirche zu gehören, welche die katholische Frage „Lieber, wie bist du hereingekommen“ grundsätzlich nicht erhebt. Die es auch für ihren rechtlichen Bestand gar nicht nötig hatte, so zu fragen, weil sie weder ein Verein war, noch ein Staat, und also auch weder eine Mitgliedskarte noch einen Paß zu fordern brauchte. Und nun — muß auf Befehl des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses Jeder, der sich an die Tafel der „deutsch-evangelischen“ Kirche setzt, sein hochzeitlich Kleid (in der gutrömischen Auslegung des Gleichnisses) fein säuberlich anlegen und sein Legitimationspapierchen vorzeigen können. Da haben wir nun glücklich eine Kirche, die bei der Konfirmation der jungen Christen sich rühmt, der Leib zu sein, davon Christus das Haupt ist — und die dann alsbald die neuen Glieder des Leibes „versiegelt“ mit dem Gummistempel eines kirchenbücherführenden Küsters. Das ist zu abgeschmackt!

Wenn die Kirchen zu ihrem rechtlichen Bestande einen Ausweis über ihre Zugehörigen brauchen, dann kann und muß ihnen dafür der Kirchensteuer-Zettel genügen. Kirchensteuer und kirchlicher Ausweis gehören in ein und dieselbe Welt. Evangelischer Kultus aber und kirchlicher Ausweis sind für mein Empfinden zwei ganz und gar verschiedene Welten. Ich trage nicht schwer daran, daß unsre Kirchen aus der katholischen Zeit her noch allerhand Einrichtungen bewahrt haben, die auf dem römischen Durcheinander und Einerlei beider Welten beruhen und eigentlich nur dort ihren Sinn hatten. Denn das geschichtlich Ueberkommene zu dulden, fällt jedem Deutschen leicht. Aber unerträglich für den evangelischen Deutschen sind **neue** Einrichtungen dieser Art. Daß der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß sich alsbald nach seiner Gründung zu einem Konzilium von allerhand katholisierenden Bischöfen, großen Lamas oder kleinen Päpsten — kurz von „Oberhirten“ entwickelt, zu einem Konzilium, das die Tendenz hat, die religiösen Momente der Kirche in institutionelle umzuwandeln und evangelischen Kultushandlungen eine juristische und administrative Bedeutung beizulegen, das empört mich aufs tiefste.

Sie wissen, daß ich christlich getauft und kirchlich getraut bin, daß ich mich zum Abendmahl halte und auch meine Kinder habe taufen lassen. Daß mir alle diese Bräuche ein Wort Gottes gewesen sind und mir heute noch das Evangelium predigen. Aber das ist mein persönliches Glück: ich kenne wenigstens sehr viel bessere Jesusjünger, als ich einer bin, für deren Frömmigkeit ihre Taufe oder ihr kirchlicher Trauungsakt bedeutungslos ist und die recht gut ohne Sakramente auskommen.

Ist da nun nicht die direkte oder indirekte Verknüpfung des „Ausweises“ mit diesen rituellen Handlungen ein doppeltes Unrecht? Die, denen die Riten religiös wertvoll sind, müssen es als Entweihung empfinden, wenn die Kirche mit diesen heiligen Dingen diejenige juridische Wirkung verbindet, die eigentlich die Kirchensteuer haben sollte. Und die, welchen die Sakramente usw. entbehrliche Zeremonien sind, müssen verletzt werden, weil diesen für sie nebensächlichen Dingen durch den „Ausweis“ der Charakter wesentlicher und unentbehrlicher Merkmale der Kirchen-Zugehörigkeit beigelegt wird.

Wir haben in der Schweiz viele Pfarrer — durchaus nicht nur unter den sogenannten Reformern, sondern auch unter den Positiven — die ihre eigenen leiblichen Kinder nicht taufen und natürlich auch gegen die übrigen Kinder ihrer Gemeinde nicht skrupulöser sind. Das ist ein durchaus normaler und gesunder evangelisch-kirchlicher Zustand, gegen den vom Standpunkte des Neuen Taftamentes gar nichts einzuwenden ist. Soll der Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen Deutschlands zum Abschluß vom evangelischen Auslande führen? Ich verlange nicht, daß diese Schweizer Zustände bei uns als Norm angesehen werden. Aber ich fordere von Kirchen, die sich evangelisch nennen, jedenfalls dies: daß sie sich in ihren Ordnungen nicht in der Richtung auf den Sakramentalismus hin entwickeln.

Der neue kirchliche Paßzwang ist überhaupt ein Eingriff der Kirchen in die Weltlichkeit, in bürgerliche Lebensverhältnisse, die sich von der Geistlichkeit schon kräftig emanzipiert hatten. Und was für ein Eingriff! Zu welcher Schnüffelei — Sie verzeihen den Ausdruck, ich weiß keinen vornehmeren für diese wenig vornehme Sache — wird nicht der „Ausweis“ führen. Ein Beispiel! Herr S . . . e ist mit einer gebornen W . . . s

aus der alten freigemeindlichen Familie verheiratet. Die Frau ist natürlich nicht getauft und auch nicht kirchlich getraut: aber sie ist das Muster einer frommen evangelischen Christin und ist eine Gemeindehelferin, wie sie sich kein Konsistorium besser wünschen kann. Wenn es erst Ausweise gibt, wird Frau S . . . e in ihrer Gemeinde eine Christin zweiter Klasse sein. Von Jahr zu Jahr werden solche Verhältnisse und Vorkommnisse häufiger. Was für eine verhängnisvolle Bedeutung muß da der „Ausweis" gewinnen. Denn alle diese Zustände, die jetzt (Gott sei Dank) „in der Ordnung" sind, werden dann illegitimiert. Darf man sich das gefallen lassen? „Sie wollen heiraten? — bitte Ihre Ausweise!" „Kirchliche Beerdigung Ihrer Mutter? — dazu ist ihr Ausweis nötig!" „Lehrer möchten Sie werden? — Ihr Ausweis und die Ausweise Ihrer Familie!" „Presbyterwahl? — ungültig, Ausweis des Gewählten kann nicht beigebracht werden!" „Kirchliche Armenunterstützung? — gern — aber kirchliche nur bei kirchlichem Ausweis!" „Staatsbeamter in kirchlicher Gegend? — das Mindeste ist doch, daß Ihr kirchlicher Ausweis in Ordnung ist!" Usw. usw. usw.

Und nun gar die Konfirmation als kirchliche Ausweisgelegenheit und Ausweisbedingung. Die Konfirmation, die reformbedürftigste aller unsrer kirchlichen Ordnungen! Wenn meine Kinder im Alter von vierzehn Jahren innerlich sich ähnlich entwickeln, wie ich selbst in dem Alter war, dann werde ich überhaupt nicht dulden, daß sie konfirmiert werden. Viele Väter werden ebenso denken wie ich; ich habe mich schon mit dem Gedanken getragen, einen Verein von Eltern zu gründen, die ihre Kinder dem Konfirmationszwange nicht unterwerfen wollen. Nötig wäre solch Verein; und alle Jahre wird er nötiger. — — Da kommt der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß und legt seine gesalbten Finger gerade auf diese allerzarteste Sache.

Hoffentlich gibt es Eltern, die ihre Kinder lieber ohne kirchlichen Ausweis durch die Lande des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses wollen wandern lassen, als ihr Gewissen dem Zwange, ihren Kirchensinn dem Ritualismus, ihre Frömmigkeit dem Sakramentenglauben zu unterwerfen.

Sagen Sie mir, Herr Professor, ob es wahr ist, daß die evangelische Kirche keinen andern Zweck hat, als das Wort Gottes zu predigen. Was hat denn dann aber ein „Ausweis" für einen Sinn, aus dem bestenfalls hervorgeht, daß Jemand die Predigt des Evangeliums einmal gehört hat? Muß denn eine Kirche, die allein jenem Zwecke lebt, nicht überglücklich sein, wenn Jemand das Wort Gottes hören will? und sollte da nicht ihr Erstes sein, jede Schranke niederzureißen, die solchem Willen Hindernisse bereiten könnte: also auch die bestehenden „Ausweise" als Ausweise abzuschaffen statt sie um den gotteslästerlichen Konfirmationsausweis noch zu vermehren?

Verschiedenes

Schule, Kirche, Arbeiter. Ein Vortrag von Paul Göhre. Berlin, Buchhandlung des Vorwärts 1906. 21 S. 15 Pfg.

Göhres Darlegung in diesem Vortrag ist so: „Die Sozialdemokratie als Partei steht Religion und Kirche durchaus neutral und tolerant gegenüber." Damit nimmt Göhre die Sozialdemokratie als reinen Programmbegriff und läßt ihre Praxis völlig außer Acht. Bei der Kirche macht ers umgekehrt: sie nimmt er in ihrer alltäglichen Praxis mit allen Schwächen und Uebeln. Ja, selbst das nicht einmal allein: er schiebt die von ihrem „Programm" sich am meisten entfernenden Aeußerungen durchaus in den Vordergrund. Das ist dann die Kirche. Mit ihr müsse nun der einzelne treue Sozialdemokrat, ob religiös oder nicht, in drei Punkten zusammenstoßen.

Zuerst auf dem Gebiet der praktischen Betätigung. Denn hier habe die Kirche mit dem Geist Christi und der ersten Christen „völlig und unwiderruflich gebrochen." Wieder mißt Göhre mit zweierlei Maß. Es geht doch nicht an, der Kirche z. B. vorzuwerfen, daß sie etwa vier Jahrhunderte nach Christus von ihren Grundlehren abgewichen sei, und dabei zu übersehen, daß die Sozialdemokratie schon nach halb so viel Jahrzehnten von ihrem Programm der Toleranz und Neutralität praktisch Nichts mehr weiß. Die Kirche, in ihrem Wesen, treffen Göhres Vorwürfe nicht (womit ihre praktischen Unzulänglichkeiten noch nicht beschönigt oder geleugnet werden).

Weiter müsse der Sozialdemokrat als moderner Mensch mit der Weltanschauung der Kirche zusammenstoßen, der das antike Weltbild zu Grunde liege: die Erde als Scheibe, der Himmel eine blaue gläserne Glocke usw. Ich denke, ich brauche hierüber Nichts zu sagen.

Der dritte Punkt des Zusammenstoßes: Die Kirche meine, daß jeder Mensch Religion habe. Das führe praktisch zur Intoleranz, zum „Zwang zur Religion". Für den modernen Menschen aber sei die Religion nur Sache der dafür Begabten, einer Minderheit, eine heimliche, privateste, durchaus intime Sache. Dies, daß die Religion Millionen Menschen rundweg abgesprochen wird (was sich übrigens im Munde eines beatus possidens seltsam genug macht) wird ja heute mit Eifer verbreitet. Mir kommt das immer so vor, als wenn Jemand auf einer grünen Wiese unentwegt Allerlei ablädt, bis Alles bedeckt ist, und sich dann hinstellt: „Nein, was doch die Menschen früher töricht waren. Da meinten sie, hier wachse Gras. Ich sehe nichts. Hier ein Hälmchen, da ein Hälmchen — aber das sind Ausnahmen!" — Aber davon abgesehen: die Entscheidung, ob Alle Religion haben, oder Viele oder Wenige, kann gerade vom Standpunkt Göhres aus immer nur haltlose Vermutung sein, da es sich für ihn ja um etwas „Privatestes" handelt. Läßt sich nun auf eine solche unbegründete Vermutung eine Aufforderung wie die gründen, um die es sich hier handelt? Göhre stellt die Religion als reine Privatsache einer geringen Minderheit hin und fordert dann doch zum Massenaustritt auf mit der Begründung, daß das auch ein Kampf für die Religion sei. Ist das demokratisch, die Masse für eine so außerordentlich aristokratische, sie gar Nichts angehende Sache auszunutzen? Oder wäre die Religion doch nicht so ganz reine „Privatsache"? Sollte sich hier nicht doch zeigen, daß jener Satz als Programmpunkt sein gutes Recht, als allgemeine Wahrheit genommen aber nur halbe Wahrheit hat? Göhre scheint sich darin auch nicht sicher zu sein. Am Schluß spricht er von der Religion und Kirche der Zukunft: also, trotz aller Unbestimmtheit, von einer Gemeinschaft, wenn auch einer beschränkten. Im Grunde läuft, was er da andeutet, auf eine Gemeinschaft der Heiligen hinaus — also letztlich auf den evangelischen Kirchenbegriff. Wäre dieses Ziel nur zu erreichen durch Zerstörung der bestehenden Kirche, dann hätte sein Vorgehen Berechtigung. Aber wie will er das beweisen?

Das Ergebnis scheint mir also zu sein: die Aufforderung zum Massenaustritt ist von Göhres eigenem Standpunkt aus nicht zu halten. Entweder ist der Austritt bloß Kampfmittel für politische Ziele: das wäre eine unwürdige Veräußerlichung, innerlich unwahr. Wird dagegen die Förderung der Religion einer Minderheit zur Hauptsache, so entsteht ein Widerspruch mit den demokratischen Prinzipien und ein innerer Widerspruch: also auch hier innere Unwahrheit.

Göhre hat in seinem Vortrag nicht vermieden, die, die er bekämpft, mit herabsetzenden Urteilen zu belegen. Ebensowenig hat er vermieden die Vergangenheit an Kategorien zu messen, die sich erst jetzt so scharf herausgebildet haben; das muß zu Einseitigkeit, Entstellung und unhaltbaren Verallgemeinerungen führen. Göhre sagt dem Arbeiter Nichts von dem schweren Ernst seiner persönlichen Entscheidung, von der Pflicht ernster Arbeit in diesen Dingen. Er suggeriert dem einfachen Hörer Ansichten und Urteile, die die Allermeisten überhaupt nicht, die Wenigsten in nur annähernder Deutlichkeit als eigene Urteile haben. Ist das nicht schließlich auch eine feinere Art jener Intoleranz, die Göhre bei der Kirche so verurteilt? Ein verhüllter Zwang zur Religionslosigkeit, zum mindesten zur Kirchenlosigkeit? Für Göhres „einfache stolze Religion der Zukunft" erfüllt es nicht mit Ehrfurcht, wenn man sieht, daß sie ihren Verfechter vor diesen Mißgriffen nicht hat bewahren können.

(Vgl. Nr. 17. D H) Hermann Pankow

Kleine Mitteilungen. In einer 62 Seiten langen Denkschrift gibt Pastor E. Kornmann in Odessa Bericht über „unser (so darf ich es für viele unsrer Leser mit nennen) Hilfswerk zu Gunsten der unglücklichen Opfer der Odessaer Schreckenstage." Er redet von dem Manifest des 17. Oktober, von der Gärung, auf die es traf, von den revolutionären Kundgebungen, die es zeitigte, und von der blutigen Reaktion des „Progroms". Ausführlich wird dann die Rettungsarbeit geschildert und über die Grundsätze des Werkes Rechenschaft gegeben. Es war die Tat einer Gesinnung, der Helfen selbstverständlich ist, und die doch ebenso überzeugt ist im Helfen ihr Christentum zu bewähren. Hat man jüdischerseits sie zum Teil mit Mißtrauen angesehen, so hätte es doch einen recht einfachen Weg gegeben, das loszuwerden: wenn man bei Zeiten hingegangen wäre und sich von dem Betrieb überzeugt hätte. Wir sind in der Lage, einige Exemplare des Kornmannschen Berichts unentgeltlich versenden zu können: wollen Leser, die ein besonderes Interesse daran haben, sich melden!

In Jena und Marburg finden alljährlich im Sommer Ferienkurse für sprachliche, pädagogische und allgemeine Bildung statt. Auskunft für Jena erteilt das Sekretariat durch Frau Dr. Schnettger in Jena, Gartenstraße 2; für Marburg Herr Cocker, Villa Cranston. Die Marburger Kurse bezeichnen sich ausdrücklich als „für Lehrer und Lehrerinnen mit Vorlesungen und Uebungen in deutscher, französischer und englischer Sprache." Nur eine theologische Vorlesung enthält das Programm: über den römischen Staat und die alte Kirche bis Konstantin, 6stündig, von Knopf. Jena bietet naturwissenschaftliche Kurse, neun; pädagogische, sieben, darunter Religionsunterricht in der Volksschule von Braasch, Bedeutung und Behandlung der Kirchengeschichte von Thrändorf, prinzipielle Grundlagen der Pädagogik von Rein; Kurse über Psychologie des Kindes und pädagogische Pathologie, vier; Kurse über Frauenbildung, drei, von Zimmer, Fräulein v. Lengefeld, Fräulein Gertrud Bäumer; Sprachkurse; theologische, geschichtliche, philosophische, darunter: die wichtig-

sten Angriffe auf das Christentum in der modernen Litteratur, Ibsen, Björnson, Nietzsche, von Weinel. — Ein theologischer Ferienkursus wird in Marburg vom 8. Oktober an abgehalten; dessen wissenschaftliche Kosten werden Herrmann, Jülicher und Johannes Weiß tragen.

Spittelers Olympischer Frühling ist bei Eugen Diederichs in Jena erschienen und kostet 9,50, gebunden 13,50 Mk. Desselben Extramundana ebenda 4, gebunden 5 Mk. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Königsberg i. Pr. Montag 23. Juli 4 Uhr Theaterrestaurant: Was ist Wahrheit? Pfarrer Dallwig. Anmeldungen erbittet Oberlehrer Dr. Werckmeister, Königsberg i. Pr. Bahnstraße 18.

Leipzig. Donnerstag 12. Juli 8 Uhr im Hotel de Pologne, Hainstraße: Glaube und Geschichte. Walther Hoffmann.

Plauen i. V. Montag 9. Juli ½9 Uhr bei Trömel, Oberstock: Und führe uns nicht in Versuchung.

Versammlungskalender

4.— 7.	Juli	Deutsch-Evangelischer Frauenbund Nürnberg
8. Juli—25. August		Marburger Ferienkurse Marburg
23. Juli— 4. August		Pädagogisch-sozialer Ferienkursus Kassel
6.—18.	August	Jenaer Ferienkurse Jena
21.—23.	„	Allg. Ev.-Prot. Missionsverein Zürich
3.— 5.	September	Schweizerische Prediger-Gesellschaft Basel
3.— 6.	„	Preußische und deutsche Pfarrervereine Dresden
5.— 7.	„	Kongreß für protestantischen Kirchenbau Dresden
25.—27.	„	Gustav Adolf-Verein Augsburg
26.—27.	„	Theologischer Ferienkursus Dresden
2.—12.	Oktober	Apologetischer Instruktionskursus Berlin
3. 4.	„	Freunde der Christlichen Welt Potsdam
9.—12.	„	Evangelischer Bund Graudenz
14.—15.	„	Deutsche Sittlichkeitsvereine Hannover
15.	„	Jahrkursus der Christlich-sozialen Frauenschule Hannover
18.—20.	„	Deutsch-evang. Kirchengesang-Verein Schleswig

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr
Tübingen

Nr. 26. Die deutsche Evangelische Kirchenkonferenz — Evangelisch- und Kirchlich-Soziales vom Darmstädter Oberkonsistorium — Siebzehnter Evangelisch-sozialer Kongreß. Schluß — Die Deutsche Lehrerversammlung — Aus dem Königreich Sachsen. Halbjahrsbericht. Erstes Stück — Frankreich: 3. Die Versammlung der Liberalen zu Montpellier — Verschiedenes: Die Neugestaltung der russischen Staatskirche; Religionsunterricht von Dissidentenkindern; Der Lehrer Etges; Ueber die Abtrennung der niederen Küsterdienste von den Volksschullehrerstellen; Ueber die gegenwärtige Lage der römischen Kirche — Personalien

Am 27. Juni wurde uns ein kräftiger

Knabe

geboren.

Goslar, Stephanipfarre

Gertrud und **Paul Moebius**

Elisabeth Otto

Ernst Wachsmuth
cand. min.

Verlobte

Dessau, Juli 1906.

Sanatorium Tannerhof

i. Bayrisch-Zell b. Schliersee

Physikal. diätet. Kuranstalt und Erholungsheim

(800 m ü. d. M. unter d. Wendelstein (1838 m) geschützt gelegen)

Regenerationskuren, naturgemäße Lebensweise und Diät. Anwendung aller natürlichen Mittel nach wissenschaftlichen Grundsätzen, sorgfältige Individualisierung, Psychotherapie, Arbeit und Beschäftigung im Hause, in Gewächshaus, Gärtnerei, Wiesen und Wald. Luftbad-Anlagen an bewaldeten Berghängen mit wasserreicher Felsschlucht hinauf bis zur Alm (1250 m) Lufthütten, Maler-Atelier. Familiärer Charakter. Versorgung durch Helferinnen, keine Dienstboten und Trinkgelder. Preise 6—10 Mk. einschließlich ärztliche Behandlung (nur I. Consultat. 10 Mk.). Geöffnet 1. Mai—31. Oktober und 1. Dezember—31. März. Prospekte durch Dr. med. **Chr. v. Mengershausen, Barb. v. Mengershausen** geb. **v. Kummer.**

Alleinstehende ältere Dame sucht älteres, **gebildetes Mädchen** (am liebsten Waise) zur **Gesellschaft** und **Stütze** im Haushalt an Tochter Stelle zum 1. Oktober oder später. Gutes Gehalt zugesichert.

Frau Lübben
Oldenburg i. Gr., Cäcilienstr. 6

Stud. phil. sucht Stellung als **Hauslehrer** auf die Zeit vom 1. August bis 1. Oktober oder 1. November gegen freie Station. Angebote unter **D. D.** an die Redaktion.

Collaborator wird sofort für die evangelische Gemeinde **Jena** gesucht. Gehalt 1200 Mk. Erstes Examen muß bestanden sein. Man wolle sich unter Einsendung von Zeugnissen an den Unterzeichneten wenden.

Jena, den 18. Juni 1906

Der Kirchgemeindevorstand
D. Braasch

Suche für meine 14 jährige Tochter längeren Landaufenthalt bei

gebildeter Pfarrersfamilie

Angebote mit Bedingungen unter **Frau M. B.** in **Berlin** an die Expedition des Blattes.

Venedig Christliches Hospiz. Campo S. Angelo 3581.
Pens. 4—6 L. Central und ruhig gelegen.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Fahrt auf dem Mittelmeere
(Gesellschaftsreise)
zu ermässigten Preisen ab Genua
Dauer 12.—30. August.
Ausführliche Auskunft erteilt das
Komitee, Cöln, Engelbertstr. 16

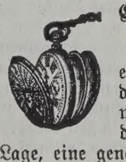
Nicht nur wegen einiger glänzender Namen, sondern besonders wegen des mutigen und doch von Besonnenheit zeugenden Geistes, der das ganze beherrscht und wegen der schönen Verbindung objektiver Gerechtigkeit des Urteils und subjektiver Milde, von protestant. Glaubensmut und ev. Toleranz, wie sie fast alle Aufsätze und Vorträge durchdringt, fordert

Fr. Blanckmeisters:

„Das Reich muß uns doch bleiben!"

Preis 4 M., gebd. 5 M. das Interesse der Leser in besonderem Maße heraus. Ich bin überzeugt, dies Buch wird gleich den „Gustav-Adolf-Stunden" (Preis 3.50 M., geb. 4.50 M.) desselben trefflichen Herausgebers seinen Weg machen. („Pastoralblätter.") Ausführl. Prospekte durch den Verlag von

C. Ludwig Ungelenk,
Dresden-A kostenfrei.



Es ist wirklich zum Staunen! Wegen Auflösung einer Uhrenfabrik deren ganzer Vorrat mir übertragen wurde, bin ich in der Lage, eine genau regulierte, gar. 2 Jahre gutgehende prachtvolle

Herren-Taschen-Remontoir-Uhr

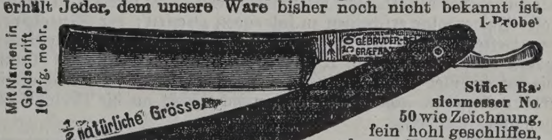
36 stünd. Ia. Ankergang, um den fabelhaften Preis von nur **4,80 M.** zu verkaufen. 1 höchstel. Damen-Uhr, hochmodernes, feines Werk, nur 8 M. Ueberdies erhält jeder Besteller 1 prachtvolle, fein vergoldete Uhrkette gratis. Per Postnachnahme erhältlich von dem Fabriklager **Joseph Keßler, Wien IX, 1,** Porzellangasse Nr. 18B. — Kein Risiko, da Nichtpassendes zurückgenommen wird. Wer nicht kauft, schadet sich selbst.

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse.

Druckerei Bauer, Marburg a. L.

Nur acht Tage gültig! Umsonst

erhält Jeder, dem unsere Ware bisher noch nicht bekannt ist, 1 Probe



Stück Rasiermesser No. 50 wie Zeichnung, fein hohl geschliffen, schwarz Heft, fertig zum Gebrauch mit 5 Jahre Garantie zur Ueberzeugung der Qualität unserer Ware, wer **Mk 1.—** für Porto und Verpackung einsendet. Reeller Wert mehr wie doppelt. Als Probe versenden wir jedoch nur 1 Stück. Pracht-Katalog enthält grosse Auswahl in **Rasiermessern, Rasierbestecken** von **Mk. 2.50** an, **Haarmaschinen** von **Mk. 3.50** an, **Taschen-, Tafelmessern** und **Gabeln, Damen-, Haar-** und **Schneiderscheren, Reben-** oder **Gartenscheren, Sensen, Gärtnermessern, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- u. Wiegemessern, Uhren, Uhr- u. Halsketten, Broschen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcken, Fernrohren, Feldstechern, Schuss- und Stichwaffen, Musik-Instrumenten, Schmuck- und Haushaltungsartikeln, Kinderspielwaren und Christbaumschmuck etc. etc.** versenden wir gratis und franko ohne Kaufzwang.

Versandhaus Gebrüder Bell, Gräfrath 98 b. Solingen
Stahlwarenfabrik gegründet 1876.

Flugblätter für künstlerische Kultur

An alle Gebildeten Deutschlands, an alle Freunde einer künstlerischen Lebensführung!

Wir reden, hören, drucken und lesen in Deutschland genug von künstlerischen Dingen! Handeln, schaffen, leben wir danach? Die deutschen Kunstfreunde sind ein gar seltsames Völkchen! Sie lieben und verehren, was die Großen dieser Zeiten uns überreichlich schenken. Aber sie leben fort im alten Schlendrian, in der ruhigen Beschaulichkeit, die unseren heutigen Ideen einer künstlerischen Lebensgestaltung Hohn spricht. Mehr Initiative! Mehr Temperament! Vor allem aber mehr Klarheit! Daß wir endlich aus all dem verwirrenden Schwulst von Ideen und Strömungen herausfühlen, wohin wir treiben, worin eigentlich der letzte Sinn eines von geruhiger Schönheit gesättigten Lebens liegt! Hier möchte ein weitgestecktes Unternehmen, wie die „Flugblätter für künstlerische Kultur“ seine Arbeit einsetzen. Ein Programm erfüllen, das darin seinen Weg sieht, Geradheit und Ehrlichkeit auf allen Straßen unserer ästhetischen Kultur zu predigen, mit der temperamentvollen Energie eines Vorkämpfers Kulturlügen aufzudecken, Scheinkünste auseinanderzuzerren, daß wir endlich wieder den Blick zum Freien, Offenen zurückgewinnen. Sie werden überall da anpacken, wo ein freies Wort in Dingen des Hauses und der Schule, der Straße, der Gesellschaft und des öffentlichen Lebens bitter not tut. Sie haben, wie schon ihr erstes Auftreten beweist, immer den rechten Mann für das rechte Wort gewählt. Werden doch die Besten, die das Volkswerk freudig begrüßt haben, an dieser Arbeit helfen. Und da die „Flugblätter für künstlerische Kultur“ einen neuen Willen darstellen, werden sie auch eine neue Form periodischer Literatur zum Ausdruck bringen. In der gründlichen Einzelbetrachtung unserer brennendsten Fragen künstlerischer Kultur, durch lebendige Behandlung und anschließende Rundschau über die Bewegung der Frage.

Bei Ihnen aber liegt es, denn Sie, die Genießenden allein, können durch einen guten Willen aus unserer einseitigen Künstlerkultur eine gemeinsame Kultur des Volkes herbeiführen. Die Flugblätter möchten Ihnen manchen Weg zu diesem Ziele zeigen.

Das Verzeichnis der Namen unserer Mitarbeiter und die stattliche Anzahl der bereits vorgesehenen Arbeiten muß und wird jeden Gebildeten aufmerken lassen und ihn interessieren für dieses eigenartige, im guten Sinne des Wortes zeitgemäße Unternehmen.

Wir leben der festen Ueberzeugung, daß das weite Ziel, welches wir uns gesteckt haben, einmal erreicht wird zur Ehre unserer vaterländischen, deutschen Kunst.

Erschienene Hefte:

Heft 1: **Habe ich den rechten Geschmack?** Von Prof. Dr. **Paul Rée**, am Kgl. Gewerbemuseum in Nürnberg.

Heft 2: **Kultur der Feste I.** Illustriert. Von **Willy O. Dreßler** in Berlin.

Heft 3: **Neue Theaterkultur.** Illustriert. Vom modernen Theaterbau. Von Regierungsbaumeister **Karl Moritz** — Zur Theaterreform. Von Dr. **Herbert Eulenberg** — Die neue Szene. Von Dr. **Felix Poppenberg**.

Heft 4: **Vom Kulturgefühl.** Illustriert. Von **Willy Leven.** (Enthält das Programm des gesamten Unternehmens)

Demnächst erscheinende Hefte:

Heft 5: **Die bunte Menge.** Illustriert. Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. **W. v. Oettingen.**

Heft 6: **Der Tanz.** Illustriert. Von **Georg Fuchs.**

Die zum Teil illustrierten, durchschnittlich etwa drei bis vier Bogen in Lexikonoktavformat umfassenden Hefte werden in zwangloser Reihenfolge erscheinen zu folgenden Preisen: der **Einzelpreis** des Heftes beträgt **80 Pf. = 96 h** ö. W., der **Subskriptionspreis 60 Pf. = 72 h** ö. W. Jede Buchhandlung kann auf Wunsch die ersten vier Hefte auch zur Ansicht liefern; wo Schwierigkeiten entstehen sollten, wolle man sich direkt an die Verlagsbuchhandlung wenden.

Strecker & Schröder, Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Nr. 26. Die Lehrverpflichtung in den evangelischen Kirchen Deutschlands. (Erster Teil) — Vom Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine — Die Schulvorlage im Herrenhaus — Die diesjährigen Berliner Kreissynoden — Aus Preußen: Die Berliner Pastoralkonferenz; Der oberschlesische Klerus — Mancherlei: Bremen; Der deutsche evangelische Kirchenausschuß; Die Biblischen Zeit- und Streitfragen; Kirchliches Frauenstimmrecht; Abendmahl und Gemeinschaften; Blüten kirchlicher Polemik; Notizen; Mitteilung

Zweiter Tag für protestantischen Kirchenbau

5. bis 7. September 1906 in Dresden

Zweck des Tages ist, eine Aussprache über die Frage der künstlerischen Gestaltung der evangelischen Kirche, sowie über die Stellung der Malerei, Bildnerei und des Kunstgewerbes innerhalb dieser Ausgestaltung zwischen Theologen, Künstlern und Kunstfreunden herbeizuführen, deren Ziel die Förderung eines zeitgemäßen kirchlichen Schaffens ist.

Die Unterzeichneten bitten alle, denen das Blühen kirchlicher Kunst am Herzen liegt, an den Beratungen teilzunehmen.

Als Mitgliedsbeitrag am Tage wird eine Gebühr von 3 Mark erhoben. Der zu druckende stenographische Bericht wird an die Mitglieder des Tages unentgeltlich geliefert werden.

Mit dem Tage werden Führungen durch die Ausstellung und durch die evangelischen Kirchen Dresdens verbunden sein.

In der kirchlichen Abteilung der 3. Deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung findet sich ein reiches Anschauungsmaterial insofern, als dort ein evangelischer Kirchenraum (Architekt Prof. Fr. Schumacher), eine evangelische Sakristei (Architekt Kühn), ein Konfirmandensaal (Architekt Altherr), ein Kirchhof mit Kirchhofkapelle (Architekt M. H. Kühne) und ein Raum für kirchliche Kleinkunst, sowie daneben ein katholischer Kirchenraum (Architekt Bertsch), eine katholische Sakristei (derselbe), eine Synagoge (Direktor Frauberger), sowie endlich eine Abteilung für kirchliche Volkskunst (Prof. Seyffert) als Ausstellungsgegenstände hergestellt werden.

Die Leitung der Sitzungen ist den Herren Oberkonsistorialrat Superintendent DDr. Dibelius und Geheimen Hofrat Prof. Dr. Gurlitt übertragen worden.

Anmeldungen bitten wir an die **Geschäftsstelle des II. Tages für protestantischen Kirchenbau, Dresden, Stübel-Allee Nr. 2 a,** zu richten.

Der Ortsausschuß für den II. Tag für protestantischen Kirchenbau

Prof. Dr. Berling — Oberkonsistorialrat Superintendent DDr. Dibelius — Pastor Dröse — Oberbaukommissar a. D. Gruner — Geh. Hofrat Prof. Dr. Gurlitt — Pastor Dr. Heber — Geheimer Rat Prof. Lotichius — Architekt Reuter — Architekt Schleinitz — Geh. Hofrat Prof. Dr. Treu

Beiträge zur Förderung christl. Theologie

Herausg. von **D. A. Schlatter** und **D. W. Lütgert.** Jährlich 6 Hefte 10 M. Prospekt gratis. — X. Jahrg. 1906.

Heft 2: **Bensow,** Dr. phil. O., **Glaube, Liebe und gute Werke.** Eine Untersuchung der prinzipiellen Eigentümlichkeit der ev.-luth. Ethik. — **Lütgert,** Prof. D. W., **Das Problem der Willensfreiheit** in der vorchristlichen Synagoge. 1,80 M.

Heft 3: **Appel, P. H., Die Komposition des äthiop. Henochbuches.** 1,80 M.

Möller, W., **Die messianische Erwartung der vorexilischen Propheten,** zugleich ein Protest gegen modernen Textzersplitterung. 6 M., gb. 7 M.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Zweites Preisausschreiben der „Kantgesellschaft“

(Walter Simon-Preisaufgabe)

„Das Problem der Theodicee in der Philosophie und Litteratur des 18. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf Kant und Schiller“

Die „Kantgesellschaft“ schreibt hiermit auf Anregung ihres Ehrenmitgliedes, des Herrn Stadtrat Professor Dr. Walter Simon in Königsberg i. Pr., welcher ihr auch die zu dem Preisausschreiben nötigen Mittel zur Verfügung gestellt hat, die vorstehend formulierte Preisaufgabe mit dem Bemerken aus, dass nicht bloss eine referierende Darstellung, sondern eine kritische Geschichte des Gegenstandes verlangt wird. Die Bewerbungsschriften sind einzusenden an das „Kuratorium der Universität Halle“. Ablieferungsfrist: 22. April (Kants Geburtstag) 1908. Alle weiteren Bestimmungen versendet der Unterzeichnete.

Halle a. S. (Reichardtstr. 15), im Juni 1906.

Der Geschäftsführer der „Kantgesellschaft“
Professor Dr. H. Vaihinger

Hefte zur Christlichen Welt Nr. 56: **Gottschick,** Die Lehre der Reformation von der Taufe. Ein theologisches Gutachten zum Bremer Taufstreit. Tübingen, J. C. B. Mohr. 55 S. 80 Pfg.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg